

Herausragendes Wahlergebnis

*Prof. Dr. Ralph Stengler bleibt Präsident
der Hochschule Darmstadt*

Mit großer Mehrheit ist Prof. Dr. Ralph Stengler (59) Ende November von der Wahlversammlung der Hochschule Darmstadt als Präsident der Hochschule wiedergewählt worden. Von den 30 Wahlberechtigten stimmten bereits im ersten Wahlgang 27 für Stengler. Zwei Wahlberechtigte enthielten sich. Der externe Kandidat Prof. Dr. Elmar Schreiber erhielt eine Stimme, die ebenfalls externe Kandidatin Prof. Dr. Yvonne Spielmann keine Stimme. Prof. Dr. Ralph Stengler tritt am 1. März 2016 seine zweite Amtszeit an, die erneut sechs Jahre umfasst. Die Hochschule Darmstadt ist mit mehr als 15.000 Studierenden aktuell die laut Statistischem Bundesamt fünftgrößte der insgesamt 217 deutschen Fachhochschulen (Hochschulen für Angewandte Wissenschaften).

Die Mitglieder des Präsidiums und des Senats sowie viele weitere Hochschulmitglieder gratulierten Stengler zu seinem herausragenden Wahlergebnis. Noch am selben Tag übersandte Hessens Wissenschaftsminister Boris Rhein seine Glückwünsche: „Mit der Wahl von Professor Ralph Stengler hat die Hochschule Darmstadt einen hervorragenden Präsidenten im Amt bestätigt, der die Hochschule in der Vergangenheit kontinuierlich weiterentwickelt hat. Ich wünsche ihm viel Erfolg bei der künftigen Gestaltung der fünftgrößten deutschen Fachhochschule und freue mich auf eine weiterhin konstruktive Zusammenarbeit.“

Prof. Dr. Ralph Stengler: „Demokratie, Qualitätssicherung und Menschlichkeit waren mir in den vergangenen sechs Jahren wichtig und werden es auch in meiner zweiten Amtszeit sein. Ich schätze die starken demokratischen Strukturen an der h_da und nehme mir Zeit, um den Menschen zuzuhören. In den kommenden sechs Jahren werde ich den Ausbau der Infrastruktur weiter vorantreiben, um unsere hohen

Studierendenzahlen halten zu können. Gleichzeitig wollen wir die gute Betreuung unserer Studierenden aufrechterhalten und werden in dieses Qualitätsmerkmal der h_da investieren. Meine Ziele sind zudem, unseren Erfolg bei der Einwerbung von Drittmitteln für Forschung und Entwicklung auszubauen und die h_da durch eine verstärkte Internationalisierung fit für den internationalen Hochschulwettbewerb zu machen.“

Prof. Dr. Stengler ist seit 2010 Präsident der Hochschule Darmstadt und hatte von Sommer 2014 bis Frühjahr 2015 zudem im Rahmen einer Interimsregelung die Kanzlerfunktion inne. Der promovierte Physiker lehrt und forscht seit 1991 am Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik der h_da. Er hat 78 Publikationen veröffentlicht und seit 2010 Forschungsprojekte mit einem Fördervolumen von mehr als 900.000 Euro geleitet.

Zudem ist er umfassend aktiv im Qualitätsmanagement: unter anderem als Auditor der European Organization of Quality und als Beauftragter im Beirat für Lehre an Hochschulen der Deutschen Gesellschaft für Qualität. Von der staatlichen Technischen Universität Ulyanovsk in Russland wurde ihm 2012 eine Ehrenprofessur verliehen.

In seiner sechsjährigen Amtszeit durchlief die Hochschule Darmstadt einen vielfältigen Wachstumsprozess. Der Ausbau des Studienangebots sowie der räumlichen und technischen Infrastruktur ermöglichte den Aufwuchs der Studierendenzahl an der h_da um etwa 50 Prozent auf heute über 15.000. Prof. Dr. Ralph Stengler initiierte die Etablierung eines DIN-zertifizierten Qualitätsmanagements und verfolgte die Stärkung der Hochschule Darmstadt als familienfreundlicher Studienort und Arbeitgeber. Stengler ist verheiratet und hat drei Kinder.

Simon Colin/Michaela Kawayl

Ausblicke

- 02 HAW statt FH**
Hessens Fachhochschulen heißen ab sofort Hochschulen für Angewandte Wissenschaften
- 03 Bessere Vereinbarkeit**
h_da treibt Prozess zur familienfreundlichen Hochschule voran

Einblicke

- 08 Zugang ohne Hürden**
Leichtere Anerkennung von Studienleistungen und Abschlüssen
- 14 Neuer Kanzler**
Norbert Reichert über Führungsstil, Hochschulkultur und Ziele
- 17 Gleichstellungsbüro**
Neue Frauenbeauftragte, neuer Frauenförderplan

Blickfang

- 24 Energie aus Zucker**
Gestaltungs-Studierende entwickeln Konzept für neuartige Batterie

Aus FHs werden HAWs: Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Hessen

Neuer Name und die Aussicht auf eigenständige Promotionen: Forschung spielt an den hessischen Fachhochschulen künftig eine noch größere Rolle.



Der Verbund der hessischen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften gibt sich einen neuen Namen; das Logo wird hier an einer CNC-Fräse im Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik nachempfunden.

Die h_da und die Hochschule Fulda waren 2006 die Ersten, bis 2014 folgten auch die Technische Hochschule Mittelhessen, die Hochschule RheinMain und die Frankfurt University of Applied Sciences: Nach und nach hatten die staatlichen Fachhochschulen in Hessen das ‚Fach‘ aus ihren Namen gestrichen. Seit Anfang dieses Jahres gibt es nun in Hessen auch als Hochschultyp keine ‚Fachhochschulen‘ (FHs) mehr, stattdessen ‚Hochschulen für Angewandte Wissenschaften‘, kurz HAWs. Ende 2015 hat der Hessische Landtag mit der Reform des Hessischen Hochschulgesetzes (HHG) die Umbenennung beschlossen. „Die hessischen Fachhochschulen leisten [...] im Bereich der anwendungsorientierten Forschung ausnahmslos [...] großartige Arbeit“, begründete der hessische Wissenschaftsminister Boris Rhein im Landtag seine Gesetzesinitiative: „Deswegen sollen sie, damit draußen steht, was drinnen passiert, ab sofort ‚Hochschulen für Angewandte Wissenschaften‘ heißen.“

„Der Landtag erkennt damit die enorme Fortentwicklung an, die sich die HAWs seit Anfang der siebziger Jahre bis heute erarbeitet haben. Diese wegweisende Entscheidung eröffnet uns ganz neue Möglichkeiten“, sagt Professor Dr. Ralph Stengler, Präsident der h_da und seit Anfang 2016 auch Vorsitzender der ‚HAW Hessen‘, dem Verbund der fünf staatlichen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und der Evangelischen Hochschule Darmstadt. Die ‚HAW Hessen‘ hatte sich Ende 2015 von ihrem bisherigen Namen ‚Konferenz hessischer Fachhochschulpräsidien (KHF)‘ verabschiedet.

Die politische Anerkennung ihrer Forschungsleistungen haben sich die hessischen HAWs durch den Auf- und Ausbau von Forschung und Entwicklung unter schwierigen finanziellen Bedingungen und trotz eines engen gesetzlichen Rahmens erkämpft. Denn das Gründungsmodell der FHs sah bundesweit die wissenschaftliche und zugleich praxisnahe Ausbildung Studierender vor, nicht aber die Forschung. Diese war daher bis in die achtziger Jahre hinein meist von der Initiative einzelner FH-Professorinnen und -Professoren abhängig. Erst in den neunziger

Jahren hatten alle Bundesländer ihren Fachhochschulen angewandte Forschung und Entwicklung als Aufgabe zugewiesen.

Parallel stiegen die Anforderungen an die wissenschaftliche Qualifikation neuer FH-Professorinnen und -Professoren zusätzlich zur Praxiserfahrung. „Die Promotion ist heute die Regel“, sagt h_da-Informatik-Professor Dr. Christoph Wentzel, der bereits als Senator, Dekan und Präsident die Hochschulentwicklung viele Jahre mitgestaltet hat: „Außerdem wird heute auch geschaut, ob die geplanten Forschungsprojekte zum Profil des jeweiligen Fachbereichs passen und wie groß deren Innovationspotential ist.“

2016 verbessern sich die Rahmenbedingungen für die HAWs weiter: So sieht der Hochschulpakt mit dem Hessischen Wissenschaftsministerium 2016 bis 2020 erstmals drei bis fünf Millionen Euro jährlich für den Aufbau von Forschungsstrukturen an den HAWs vor.

Vor allem aber werden die hessischen HAWs auch rechtlich aufgewertet: Das reformierte HHG gibt ihnen die Möglichkeit, ein befristetes und an Bedingungen geknüpft Promotionsrecht für forschungsstarke Fachrichtungen zu beantragen, um „Forschungsarbeiten zu honorieren, die qualitativ keinen Deut hinter denen von Absolventen der Universitäten zurückliegen“, so Staatsminister Rhein gegenüber der FAZ. Bisher konnten die HAWs Promotionen nur in Kooperation mit einer Universität durchführen. Hessen ist mit dem HAW-Promotionsrecht bundesweit Vorreiter. Dementsprechend stehen die hessischen HAWs jetzt unter genauer Beobachtung in der Wissenschaftslandschaft.

In den Verhandlungen mit dem HMWK zur Umsetzung des Promotionsrechts läuft es darauf hinaus, „dass die hessischen HAWs anhand sehr strenger Kriterien beweisen müssen, dass eine Fachrichtung forschungsstark ist, bevor das Promotionsrecht verliehen werden kann“, sagt Prof. Dr. Arnd Steinmetz, h_da-Vizepräsident für Forschung und wissenschaftliche Infrastruktur. Zusätzlich zu einer definierten Zahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen müssen

voraussichtlich etwa im technisch-naturwissenschaftlichen MINT-Bereich mindestens zwölf Forschende einer Fachrichtung zusammenarbeiten, von denen jeder Drittmitteleinnahmen von zumindest 100.000 Euro im Jahr vorweisen kann. Für den nicht-technischen Bereich werden 50.000 Euro pro Forschendem und Jahr gefordert.

„Das sind Anforderungen, die auch etliche Universitäten herausfordern dürften. Dennoch sind wir sicher, dass die hessischen HAWs die Kriterien innerhalb der nächsten Jahre erfüllen werden“, sagt Steinmetz. Als erster Schritt ist die Gründung eines HAW-übergreifenden Promotionszentrums in der Sozialen Arbeit im Gespräch. Doch der Anspruch der HAWs geht noch weiter: „Wir wollen eine qualitätsgesicherte Promotion nach dem angelsächsischen Modell“, sagt Steinmetz. Betreuung und Begutachtung der Promotion finden danach im Unterschied zur üblichen Praxis in Deutschland durch verschiedene Personen statt. Die Gutachterinnen und Gutachter sichern so indirekt auch die Qualität der Betreuung ab. Dazu soll über Zwischenberichte der kontinuierliche Fortschritt der Arbeit gewährleistet werden. Zudem sieht das Modell eine Ersatz-Regel vor für den Fall, dass jemand aus dem Betreuungsteam ausfällt. Erfahrungen mit dem angelsächsischen Modell gibt es an der h_da seit Jahren durch die kooperativen Promotionsverfahren mit den Universitäten in Plymouth und Cork sowie anderen Partnerunis. Insgesamt co-betreut die Hochschule Darmstadt gerade 69 kooperative Promotionen. 66 wurden seit 2005 erfolgreich abgeschlossen.

Doch werden die HAWs jetzt „kleine Universitäten“, wie Kritiker meinen? h_da-Präsident und HAW Hessen-Vorsitzender Stengler sieht das anders: „Wir können durch das Promotionsrecht die Qualität unserer anwendungsorientierten Forschung stärken; was auch die Qualität der Lehre befruchtet. Das ist schon seit Humboldt so. Zudem werden wir unsere bekannten Stärken im Studium behalten. HAW heißt weiterhin: Gute Betreuung in kleineren Gruppen und hoher Praxisbezug.“

Martin Wunderlich-Dubsky

Studium, Beruf und Familie noch besser vereinbaren

Die h_da treibt den Prozess hin zur familienfreundlichen Hochschule weiter voran. Als erste hessische Hochschule für Angewandte Wissenschaften (Fachhochschule) ist die Hochschule Darmstadt mit dem Gütesiegel ‚Familienfreundliche Hochschule Land Hessen‘ des Hessischen Ministeriums des Innern und für Sport ausgezeichnet worden. Darüber hinaus unterzeichnete die h_da die Charta ‚Familie in der Hochschule‘ und im Rahmen der Initiative ‚Beruf und Pflege vereinbaren‘ die Charta zur Vereinbarkeit von Beruf/Studium und Pflege.

Im Zuge der Auszeichnung mit dem Gütesiegel ‚Familienfreundliche Hochschule Land Hessen‘ hat die h_da als hessische Pilot-Hochschule und in Kooperation mit dem Gütesiegel-Projektteam individuelle Maßnahmen zur Fortentwicklung ihrer Familienorientierung erarbeitet und in einer Zielvereinbarung festgehalten. Diese Maßnahmen erweitern die seit vielen Jahren bestehenden Angebote an der h_da.

So wird das Familienbüro weitere Unterstützungsmöglichkeiten in der Kinderbetreuung prüfen. Zudem soll die besondere Situation von Studierenden mit familiären Verpflichtungen bei Studienplanung,

schaftsunterstützenden Tätigkeiten entwickeln. Die Standards tangieren die Bereiche Führung und Betreuung, Studien- und Arbeitsbedingungen, Gesundheitsförderung und Infrastruktur.

Demnach sollen beispielsweise Studierende mit Familienaufgaben darin unterstützt werden, ihr Studium zügig und ohne Brüche zu absolvieren. Ein weiteres Ziel ist, Unterstützungsmöglichkeiten im Falle von familiären Verpflichtungen anzubieten, um die berufliche Weiterentwicklung oder wissenschaftliche Karriere nicht zu bremsen. Zudem sollen familienorientierte und gesundheitsfördernde Maßnahmen einer hohen körperlichen und psychischen Belastung der Betroffenen vorbeugen. Die Initiative ‚Familie in der Hochschule‘ wird durch die Robert Bosch Stiftung gefördert und vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) unterstützt.

Mit Unterzeichnung der hessenweiten Charta zur Vereinbarkeit von Beruf/Studium und Pflege verpflichtet sich die h_da dazu, die Rahmenbedingungen für Beschäftigte und Studierende mit pflegebedürftigen Angehörigen zu verbessern und dies auch in der Organisationskultur zu verankern.



Maik Nguyen Quoc ist es wichtig, auch mit Kind sein Studium an der h_da ohne Brüche zu absolvieren.

Studienorganisation und bei Prüfungen noch stärker berücksichtigt werden. Darüber hinaus wird die Ermöglichung eines Teilzeitstudiums geprüft. Ebenfalls sollen Ferienangebote für Kinder von Studierenden und Beschäftigten ausgeweitet werden. Für Beschäftigte ist die Prüfung einer Flexibilisierung der Arbeitszeit vorgesehen, zudem sollen Führungskräfte für familienbewusste Führung sensibilisiert werden. Leitbild und Grundordnung der h_da werden in Bezug auf Familienfreundlichkeit überarbeitet.

Mit der Unterzeichnung der Charta ‚Familie in der Hochschule‘ ist die h_da dem Netzwerk ‚Best Practice Club‘ beigetreten. Ihm sind aktuell 69 Hochschulen angeschlossen, die Leitlinien zur Vereinbarkeit von Familienaufgaben mit Lehre, Forschung und wissen-

Ein wichtiges Ziel ist laut Charta die Etablierung eines Arbeitsumfelds, in dem die Pflege von Angehörigen als wichtige gesellschaftliche Aufgabe anerkannt und damit enttabuisiert wird. Beschäftigte und Studierende sollen zudem über gesetzliche Rahmenbedingungen und vorhandene Unterstützungsleistungen rund um die Pflege von Angehörigen informiert werden. Dazu zählt die Etablierung so genannter ‚Pflege Guides‘ – geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Lotsenfunktion, die von Betroffenen bei Fragen kontaktiert werden können und so erste Orientierungshilfen geben. Die Charta wurde federführend vom Hessischen Sozialministerium ins Leben gerufen. Bislang haben sie 86 hessische Unternehmen, Organisationen und Einrichtungen unterzeichnet. sc

KOLUMNE DES PRÄSIDIUMS

Dauerhaft integrieren

Die Hochschule Darmstadt möchte dazu beitragen, geflüchteten Menschen eine Perspektive zu geben. Viele an der h_da engagieren sich bereits sehr pragmatisch für Flüchtlinge. Stellvertretend sei hier unser Student Nouri Alnahawi genannt. Er wurde mit dem DAAD-Preis 2015 ausgezeichnet, stammt selbst aus Syrien und berät Geflohene aus seinem Heimatland.

Zahlreiche Studierende aus unserem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit haben auf eine Anfrage der Stadt Darmstadt reagiert und unterstützen bei der Erfassung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge. Dieses unmittelbare Engagement verdient große Anerkennung.

Wir als Hochschule Darmstadt möchten uns den geflüchteten Menschen dauerhaft öffnen. Solchen, die sich für ein Studium interessieren, aber auch geflüchteten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Besonders wichtig ist uns hierbei, faire und nachhaltige Angebote zu etablieren. Hierzu haben wir erfolgreich einen Projektantrag beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gestellt. Er beruht auf den Überlegungen und Ergebnissen einer Steuerungsgruppe, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern von Präsidium, International Office, Student Service Center, Justizariat, Hochschulkommunikation sowie Professorinnen aus dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit.

Ein Kernelement unserer Pläne ist die Einführung eines Propädeutischen Vorstudiums. Es geht über zwei Semester und soll studierwillige Flüchtlinge mit oder ohne vorhandene Papiere dazu befähigen, ein reguläres Studium aufzunehmen. Dazu werden sie zunächst als Nebenhörer und damit in einem Sonderstatus an der h_da eingeschrieben. Das Propädeutische Vorstudium enthält unter anderem Sprach- und Integrationskurse sowie fachspezifische Angebote. Die hier erbrachten Leistungen sollen dann bei der Aufnahme eines regulären Studiums in der entsprechenden Fachrichtung anerkannt werden können.

Den jungen Menschen ebnet wir hiermit einen geführten Weg und möchten ihnen so eine reale Chance zur Integration geben. Betreut werden sie von einem zentralen Flüchtlingskoordinator oder einer Flüchtlingskoordinatorin. Diese Person wäre ansprechbar für alle Beteiligten an der Hochschule Darmstadt, würde sich vernetzen mit externen Akteuren und Flüchtlinge gezielt über unser Angebot informieren.

Dazu zählt auch das Projekt ‚Bachelor Plus²‘. Es zielt darauf ab, Flüchtlinge ganz konkret im Bereich der Sozialen Arbeit zu qualifizieren. Sie absolvieren zunächst das Propädeutische Vorstudium und werden dann in den Studiengang ‚Soziale Arbeit Plus – Migration und Globalisierung‘ integriert. Als Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter wären sie wichtige Multiplikatoren im Dialog mit Flüchtlingen.

Für Deutschland wird es eine große Herausforderung sein, die zu uns Geflüchteten dauerhaft in unsere Gesellschaft zu integrieren. Wir hoffen, dass die Maßnahmen an der Hochschule Darmstadt einen kleinen Beitrag hierzu leisten können.

Das Präsidium der Hochschule Darmstadt



Foto: Christian Heyse

„Junge Menschen optimal auf die Zukunft vorbereiten“

Als neuer Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten möchte Prof. Dr. Manfred Loch die Qualität des Studiums an der Hochschule Darmstadt weiter verbessern. Trotz nach wie vor steigender Studierendenzahlen ist es ihm wichtig, das Lernen in Kleingruppen beizubehalten. Noch unentschiedene Schülerinnen und Schüler mit Studienwunsch sollen künftig von einem Orientierungssemester profitieren, damit sie zielgerichteter ein Studium an der h_da beginnen können.

Sie waren über neun Jahre Dekan des Fachbereichs EIT. Was würden Sie jetzt – nach gut neun Monaten im Amt des Vizepräsidenten – sagen, unterscheidet die Arbeit eines Dekans von der eines Vizepräsidenten in Ihrem Ressort?

Die Dekanatsarbeit ist stärker in sich abgeschlossen. Bei der Tätigkeit im Präsidium ist das Aufgabenspektrum deutlich breiter. Ich habe in dieser Zeit im Präsidium erkannt, dass die Erfahrung mir zwar sehr viel nützt, aber doch nur einen kleinen Ausschnitt der Arbeit im Präsidium abbildet. Ich habe an jedem Tag meiner Arbeit als Vizepräsident etwas Neues hinzulernen müssen, mich mit völlig neuen Problemen beschäftigen müssen. Beispielsweise habe ich mich mit dem gesamten Hochschulpakt befassen müssen, um diesen in allen Details zu verstehen. Dann mussten die Zielvereinbarungen mit den Fachbereichen formuliert werden. Hierzu haben wir Gespräche mit den Fachbereichen beziehungsweise mit den Dekanaten geführt. Gespräche, die für mich hochinteressant und klar verknüpft mit einem Perspektivwechsel waren. Aber es sind auch die ganz trivialen Probleme, die einem tagtäglich begegnen, wie beispielsweise Raumprobleme oder Kapazitätsplanungen. Wenn man das Bestreben hat, die einzelnen Themen und Perspektiven wirklich verstehen zu wollen, um diese auch argumentativ diskutieren zu können und damit ein kompetenter Gesprächspartner sein will, dann kostet das eine ganze Menge Zeit.

Wie vertragen sich Anspruch – Ihre Visionen bei Amtsantritt – und Wirklichkeit – das Tagesgeschäft im Präsidium – miteinander?

Die Fülle der Termine habe ich mir in diesem Ausmaß so nicht vorgestellt, die prinzipielle Tätigkeit natürlich schon und den damit verbundenen Umfang der Tätigkeiten. Unser Tagesgeschäft wird leider von den Einzelterminen stark bestimmt und diese lassen uns kaum Raum, um zu reflektieren und sich damit zu beschäftigen, was man sich ursprünglich auf die Fahnen geschrieben hat. Das Denken in den großen Linien bleibt bei mir momentan noch allzu oft auf der Strecke. Damit ist ein klares „leider“ verbunden, aber ich habe die Hoffnung, dass sich das noch ändert. Ich habe dieses Amt mit einer klaren Vision übernommen: Ich möchte mich dabei einbringen, junge Menschen optimal auf ihre berufliche Zukunft vorzubereiten, und ich möchte mich diesem über-

greifenden Ziel nun nach der sehr intensiven Zeit der Einarbeitung viel stärker widmen.

Ein zentraler Punkt in Ihrem Wahlprogramm bildete das Thema Qualität des Studiums an unserer Hochschule. Vor allem vor dem Hintergrund des großen Wachstums der Hochschule der zurückliegenden Jahre ist dies ja überhaupt kein triviales Thema. Was genau verbinden Sie mit Qualität in Studium und Lehre?

Qualität ist natürlich ein übergreifendes Thema, das für unsere gesamte Hochschule Gültigkeit besitzen muss. Doch bezogen auf den Bereich von Studium und Lehre bedeutet Qualität für mich, studierbare Studiengänge fortzuentwickeln und aufzubauen. Ich betone in diesem Zusammenhang den Begriff der Studierbarkeit, da sich die Gruppe der Studienanfängerinnen und -anfänger zunehmend heterogen entwickelt, beispielsweise was das Eingangswissen angeht. Dieser Herausforderung gilt es, gerecht zu werden. Es muss also darum gehen, Studierende gleichermaßen zu befähigen, im späteren Beruf optimal qualifiziert zu sein und damit auch sehr gute Karriereaussichten zu haben. Dazu gehört zum einen der strukturelle und inhaltliche Aufbau von Studiengängen, aber auch das Umfeld, das das Studium direkt beeinflusst. Hier müssen die Lehrenden mit ihrer Überlast Berücksichtigung finden, ebenso wie die Räumlichkeiten und Labore mit ihren Ausstattungen oder auch die Bibliotheken und die allgemeine studienbegleitende Infrastruktur. Aber ein für mich ganz zentraler Punkt, wenn es um die Qualität der Ausbildung geht, ist das Arbeiten in Kleingruppen, so wie wir es bisher gewohnt sind. Es muss uns gelingen, dies beizubehalten.

Ein weiterer Aspekt ist die Internationalisierung. Ich glaube, dass eine rein fachliche Ausbildung allein nicht ausreicht für die berufliche Befähigung, sondern ein Blick über den Tellerrand in Form eines Auslandsaufenthalts sehr förderlich ist. Studierende sollten die Möglichkeit haben, aber auch dazu motiviert werden, ein Semester im Ausland zu verbringen. Stichwort ist hier das ‚window of mobility‘, das mittlerweile fast flächendeckend in der Struktur der Studiengänge angelegt ist. Wir sprechen hier von einem Möglichkeitsraum, den wir unseren Studierenden eröffnen. Ich glaube, dass es gelegentlich aber noch Umsetzungsprobleme gibt, beispielsweise in der Anerkennungspraxis. Mein Wunsch wäre hier eine gewisse Groß-

zügigkeit in der Anerkennung von Modulen, die im Ausland erbracht wurden. Die Studierenden mit Auslandserfahrung haben meines Erachtens nach einen sehr hohen Benefit im sozialen wie auch im Bereich der Weltoffenheit. Auch diese Aspekte haben einen Einfluss auf die Berufsbefähigung.

Sie sprechen als ein Qualitätsmerkmal, das es aufrechtzuerhalten gilt, das Arbeiten in Kleingruppen an unserer Hochschule an. Wie ist dies machbar, vor dem Hintergrund, dass wir in den zurückliegenden Jahren einen enormen Zuwachs an Studierenden verzeichnet haben?

Möglicherweise habe ich mir dies vor einem halben Jahr auch noch etwas einfacher vorgestellt. Wir waren besonders im Jahr 2014 qua Hochschulpakt gezwungen, eine sehr hohe Zahl an neuen Studierenden aufzunehmen. Das war richtig und wichtig, denn eine Nichterfüllung der vorgegebenen Zahlen hätte große finanzielle Einbußen für die Hochschule bedeutet. Nun sollte es aber darum gehen, nicht weiterhin im gleichen Maße oben draufzusetzen. Der neue Hochschulpakt sieht zwar eine weitere Erhöhung der bisherigen Zielzahlen vor, doch sind damit auf der anderen Seite entsprechende zusätzliche finanzielle Mittel verbunden.

Rückblickend konnte das Umsetzen der Mittel in personelle und räumliche Ressourcen nicht schnell genug nachgezogen werden. Das liegt vor allem daran, dass der Zuwachs an Studierenden nicht synchron mit dem Bau neuer Hörsäle oder den Berufungsfahren neuer Professorinnen und Professoren verläuft. Ich denke aber, dass der Spagat der letzten Jahre mittlerweile etwas aufgelöst werden konnte, wir werden aber weiter an dem Normalisierungsprozess arbeiten müssen. Der Bau der neuen Hörsaalgebäude ist abgeschlossen und wir müssen keine Kinosäle mehr für Lehrveranstaltungen anmieten. Wir kommen also wieder zurück zu Größenordnungen, die wir gewohnt sind. Zwar haben wir mit den neuen Hörsaalgebäuden Vorlesungssäle errichtet, die die Gruppengröße von 60 deutlich übersteigen, aber wir kompensieren dies, indem wir begleitend zu Vorlesungen verstärkt Übungen in kleineren Gruppen anbieten. Aber natürlich braucht es auch für Kleingruppen-Veranstaltungen entsprechende Räumlichkeiten. Wir sind einerseits dabei, im Rahmen des Hochschulpakts weitere Räumlichkeiten

anzumieten. Möglichkeiten zeichnen sich hier aktuell im Bereich der Schöfferstraße ab. Aber auch der Neubau weiterer neuer Gebäude ist im Hochschulpakt und im HEUREKA-Programm des Landes vorgesehen. Aktuell planen wir ein neues Gebäude auf dem zentralen Campus, das unter anderem Räume für Gruppenstärken von 20, 40 und 60 Studierenden vorsieht.

Viele Studienanfänger kommen mit sehr unterschiedlichen Wissensständen zu uns. Aber gerade die ersten Semester entscheiden oft über den weiteren Verlauf und damit auch über den Erfolg eines Studiums. Das kann bis hin zu einem Studienabbruch führen. Was ist aus Ihrer Sicht notwendig, um hier gegensteuern zu können? Gibt es hier schon konkrete Projekte?

Eng mit der Qualität von Studium und Lehre verbunden ist natürlich der Parameter Abbrecherquote. Beschäftigt man sich aber mit dem Thema Studienabbruch, muss man sich meiner Ansicht nach zwangsläufig mit dem Thema Studieneingangsphase beziehungsweise mit dem Übergang von der Schule in das Studium auseinandersetzen.

Heute gibt es in Deutschland so viele Studiengänge wie nie zuvor. Je nachdem, wie gezählt wird, variieren die Zahlen von über tausend Studiengängen bis hin zu über 9.000. Das macht es für Schülerinnen und Schüler sehr schwierig, sich entsprechend zu orientieren. In diesem Bereich gilt es daher, entsprechende Angebote zu schaffen. Meine Vorgängerin Prof. Dr. Katja Lenz hat in ihrer Amtszeit ein Projekt initiiert, das die Verbesserung der Orientierungsphase zum Ziel hat. Hier gibt es zwei Stränge: Zum einen das Orientierungskolleg, das hochschulübergreifend angeboten werden soll, und das Ziel verfolgt, die Entscheidung zwischen beruflicher oder akademischer Ausbildung zu unterstützen. Für dieses Projekt haben sich die hessischen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zusammengeschlossen und arbeiten mit Schulen, aber auch mit den Kammern oder der IHK zusammen, um Schülerinnen und Schüler auf die unterschiedlichen Gegebenheiten im Rahmen eines Studiums und im Rahmen einer Berufsausbildung vorzubereiten.

Der zweite Strang betrifft die Entwicklung eines Orientierungssemesters, das ein reines Angebot an unserer Hochschule darstellen wird und auf die Studienfachwahl fokussiert. Ein anderes sehr schönes Projekt, das von Frau Prof. Haffner vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit initiiert wurde und auf den MINT-Bereich abzielt, ist das Hessen-Technikum. Hier haben junge Frauen, die sogenannten Technikantinnen, die Möglichkeit, innerhalb eines Jahres in zwei Unternehmen zu schnuppern und parallel dazu sechs Fachbereiche aus dem MINT-Bereich der Hochschule kennenlernen zu können.

Sie sprachen das geplante Orientierungssemester an als Unterstützung bei der Studienfachwahl. Wie wird dieses neue Angebot aussehen?

Das Projekt ist zum Oktober dieses Jahres angelaufen. Momentan arbeiten fünf Fachbereiche der Hochschule gemeinsam an der Entwicklung dieses Angebots. Ziel ist es, den noch unentschiedenen Studienanfängerinnen und -anfängern mittels praktischer Projekte ein Hineinschnuppern in verschiedene Fächer zu ermöglichen, und zwar in den Bereichen Elektrotechnik und Informationstechnik, Maschinenbau und Kunststofftechnik, Mathematik und Naturwissenschaften, Wirtschaft sowie Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit. Das Besondere an diesem Projekt ist, dass es nicht berufliche und akademische Ausbildung gegenüberstellt,

sondern auf Interessierte abzielt, die sich bereits für ein Studium entschieden haben. Es geht also vielmehr um die Wahl des richtigen Studienfachs. Jemand, der sich gut orientiert hat, läuft zweifelsfrei viel weniger Gefahr, sein Studium abzubrechen oder sein Studienfach zu wechseln. Sicherlich gibt es hier noch einiges zu klären und zu definieren, wir hoffen aber, ein solches Orientierungssemester ab dem Jahr 2016 anbieten zu können.

Die Heterogenität der Studierenden mit Blick auf das Eingangswissen haben Sie bereits angesprochen, doch haben Studierende häufig auch ganz unterschiedliche Lerngeschwindigkeiten. Das kann zu erheblichen Problemen im Studium führen. Wie gehen wir als Hochschule damit um? Gibt es Pläne, betroffene Studierende dahingehend zu unterstützen?

Aktuell beschäftigen wir uns sehr intensiv mit diesem Thema. Das zusätzliche Projekt ‚Studium mit angepasster Geschwindigkeit‘ setzt genau hier an. Es zielt auf Studierende, die sich zwar klar für ein Studienfach entschieden haben, aber eine individuelle Förderung benötigen. Wir wollen hier sehr früh im Studium vermitteln und zwar in den ersten beiden Semestern. Diese können auf vier Semester ausgedehnt werden, um den Wissensstand, vor allem in den Grundlagen-Fächern, auf ein annähernd gleiches Level zu bringen. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass wir, beziehungsweise idealerweise die Studierenden selbst – zum Beispiel mittels Self-Assessment-Tests oder -Verfahren – ihre individuellen Lücken erkennen und über eine individuelle Förderung schließen wollen. Wir setzen dann aber auch voraus, dass nach dieser Phase der Förderung ein entsprechender fachlicher Kenntnisstand erreicht ist. Ich nenne dies das Prinzip von ‚fördern und fordern‘, denn es kann nicht darum gehen, Ausbildungsinhalte auszudünnen oder herabzusetzen. Das frühzeitige Eingreifen soll insgesamt dafür sorgen, dass der weitere Studienverlauf mit weniger Problemen möglich ist und am Ende jeder sein Studium erfolgreich abschließen und die Hochschule mit der entsprechenden Berufsbefähigung verlassen kann.

Der aktuelle Hochschulpakt mit dem Land sieht eine weitere Erhöhung der Studienanfängerzahlen vor. Von welchen Zielgrößen geht das Land aus?

Im Hochschulpakt für die Jahre 2011 bis 2015 lagen die zusätzlichen Aufnahmezahlen bei 3.040 ersten Hochschulsemester-Studierenden. Blickt man auf den aktuellen Hochschulpakt, ist die Zahl der aufzunehmenden ersten Hochschulsemester weiterhin ansteigend, allerdings nicht mehr ganz so stark. In den Jahren 2016 bis 2020 müssen wir zusätzliche 5.367 erste Hochschulsemester aufnehmen. Diese deutlich höher erscheinende Zahl relativiert sich aber, weil sie einen Bezugswert zugrunde legt, der im Zeitraum vor dem ersten Hochschulpakt lag. Im aktuellen Studienjahr haben wir 917 zusätzliche erste Hochschulsemester aufgenommen, was bedeutet – gemessen am aktuellen Jahr als Basis – dass uns insgesamt für die nächsten fünf Jahre noch 782 zusätzliche erste Hochschulsemester fehlen, beziehungsweise rund 160 pro Jahr. Damit erscheint die ursprüngliche Zahl von 5.367 natürlich deutlich erträglicher und machbarer.

Natürlich müssen wir auch diese Zahl erst erreichen, aber dies dürfte uns gelingen über ein Öffnen vorhandener, gut nachgefragter Studiengänge und durch den Aufbau neuer profilbildender Studiengänge. Gleichwohl bedarf es hier natürlich vieler Anstrengungen, doch muss man dem klar gegenüber stellen, dass wir im Rahmen des Hochschulpakts für die nächsten fünf Jahre zusätzliche 100 Millionen

Euro als finanzielle Unterstützung von Seiten des Landes erhalten.

Sie haben auch für die Konsolidierung des Studienangebots der Hochschule plädiert. Also eine Erweiterung des Studienangebots nur dort, wo es wirklich sinnvoll ist. Was genau verstehen Sie unter wirklich sinnvoll?

Wir haben Studiengänge mit Alleinstellungsmerkmal, die anhaltend stark nachgefragt sind. Setzt man die personellen und räumlichen Ressourcen für diese Studiengänge voraus, muss man meiner Ansicht nach nur bedingt neue Studiengänge aufbauen, um gut ausbilden und entsprechende gute Berufsperspektiven ermöglichen zu können. Ich spreche von bedingt, da wir im Rahmen des Hochschulpakts – wie schon angesprochen – einige neue Studiengänge aufbauen werden müssen. Wir sollten neue Studiengänge allerdings nur in Bereichen aufbauen, in denen wir die entsprechende Expertise besitzen und die zu unserem Portfolio passen. Dann gibt es natürlich noch die sogenannten Bindestrich-Studiengänge, die verschiedene Bereiche geschickt miteinander verbinden, wie beispielsweise Wirtschafts-Ingenieurwesen, Wirtschafts-Psychologie oder möglicherweise Wirtschafts-Informatik. Auch hier natürlich immer unter der Prämisse, dass derartige Angebote gefragte Absolventinnen und Absolventen hervorbringen.

Damit einher geht für Sie auch, dass wir in den Bachelorstudiengängen möglichst breit ausbilden und keine allzu starke Spezialisierung in den Bachelor-Studiengängen vorsehen. Sie plädieren daher für eine konsequente Stärkung des Master-Angebots. Können Sie uns dies näher erklären?

Ja, ich spreche mich nach wie vor dafür aus, die Spezialisierungen im Bachelor nicht allzu weit voranzutreiben. Wenn Spezialisierungen im Bachelor, dann in einem der letzten Semester und dort im Zuge eines sehr offenen Wahlbereichs. Meiner Meinung nach sollte aber die eigentliche Spezialisierung verstärkt später ansetzen. Ich glaube, wir sollten uns beim Bachelor auf die Berufsqualifizierung konzentrieren, d.h. die – auf grundlegendem theoretischem Wissen basierenden – praxisbezogenen, aber auch die persönlichkeitsbildenden Aspekte im Vordergrund sehen. Damit einher geht für mich, dass wir unser Master-Angebot nicht vernachlässigen sollten. In den zurückliegenden Jahren standen die Master-Studiengänge aufgrund des Hochschulpakts nicht so sehr im Fokus. Aber jeder, der an unserer Hochschule studiert, sollte – was das Studiengangportfolio angeht – auch die Chance haben, einen Master-Studiengang anschließen zu können.

Zum Abschluss unseres Gesprächs stellt sich die Frage nach Ihren Wünschen für die nächsten zwei-einhalb Jahre?

Was ich in den letzten sieben Monaten gelernt habe und womit ich einen klaren Wunsch verbinde, ist, dass ich den Faktor Zeit ganz anders einschätzen muss. Denn schnelle Veränderungen sind mit den vielen harten Randbedingungen, die unsere Arbeit kennzeichnen, nur selten möglich. Auch das Tagesgeschäft spielt da eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ein Wunsch oder vielleicht vielmehr ein Ziel ist es daher – für die Hochschule generell, für das Präsidium und für mich selbst – aus der Rolle des Gejagten herauszukommen. Ich persönlich wünsche mir mehr Zeit für strategische Überlegungen, die in eine nachhaltige Orientierung und eine profilbildende Studienprogrammentwicklung münden.

Das Interview führte Michaela Kawall

Viele Studierende nutzen Bus und Bahn, Beschäftigte bevorzugen das Auto

Wie mobil und umweltfreundlich muss die h_da sein und welche Möglichkeiten sollte sie ihren Angehörigen bieten? Die Mobilitätsstudie des Fachbereiches Bauingenieurwesen erfasst das Mobilitätsverhalten von Studierenden und Beschäftigten und gibt Antworten auf Fragen, mit denen sich auch Senat und Kanzler befassen.

Vor ein paar Monaten haben Jürgen Follmann und Mark-Simon Krause ein Pedelec angeschafft – für ihr Team vom Schwerpunkt Verkehrswesen. Mit dem Elektro-Fahrrad sind der Bauingenieur-Professor und sein wissenschaftlicher Mitarbeiter auf dem Campus und in der Stadt unterwegs. Das heißt, wenn nicht gerade ein Team-Kollege damit fährt. Weil es so viel genutzt wird, wollen sie nun sogar ein zweites anschaffen, um umweltfreundlich mobil zu sein. Die Verkehrsplaner gehen mit gutem Beispiel voran, der 36-jährige Krause kommt mit Rad oder Bus auch zur Arbeit. Doch wie agieren die übrigen Studierenden und Beschäftigten der h_da? Ihr Mobilitätsverhalten hat das Team um Jürgen Follmann mit einer Umfrage analysiert und Empfehlungen formuliert.

Der Bauingenieur und seine Mitarbeiter sind als Experten gefragt. Derzeit planen sie in der Region Radwegenetze. „Mobilität geht alle an. Warum nicht die Erfahrungen und die Forschung auf die eigene Hochschule anwenden?“, sagt Follmann. Auch weil Umweltschutz und Mobilität unter Studierenden viel diskutierte Themen sind, gingen er und Mark-Simon Krause die Problematik mit einer Studie grundsätzlich an. Ziel ist die Verbesserung der Mobilitätsstrukturen an allen h_da-Standorten. Sie entwickelten einen Fragebogen, den 2.100 Studierende und 500 Beschäftigte aus allen Fachbereichen ausgefüllt haben, berichten Follmann und Krause zufrieden.

Abgefragt haben sie die Entfernung zum Campus und Arbeitsplatz, welche Verkehrsmittel genutzt und welche erwünscht wären. „Veränderungspotenzial in der Verkehrsmittelwahl“ nennen das die Fachleute. Ergebnis: 59 Prozent der befragten Studierenden nutzen den ÖPNV, bei den Beschäftigten sind es 16 Prozent. Das Rad wählen 19 Prozent der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, acht Prozent der Studierenden. Mit dem Auto oder Motorrad kommen 58 Prozent der Beschäftigten und 26 Prozent der Hochschulwür. Fahrgemeinschaften würden 35 Prozent der Studierenden nutzen, wenn es das Angebot gäbe, 37 Prozent der Beschäftigten könnten sich vorstellen, mehr Bus und Bahn zu fahren und zusätzliche 20 Prozent der Hochschulwür mit dem Rad zum Campus zu kommen. „Ein hohes Potenzial für Verkehrsmittel jenseits des eigenen PKW“, sagt der Professor.

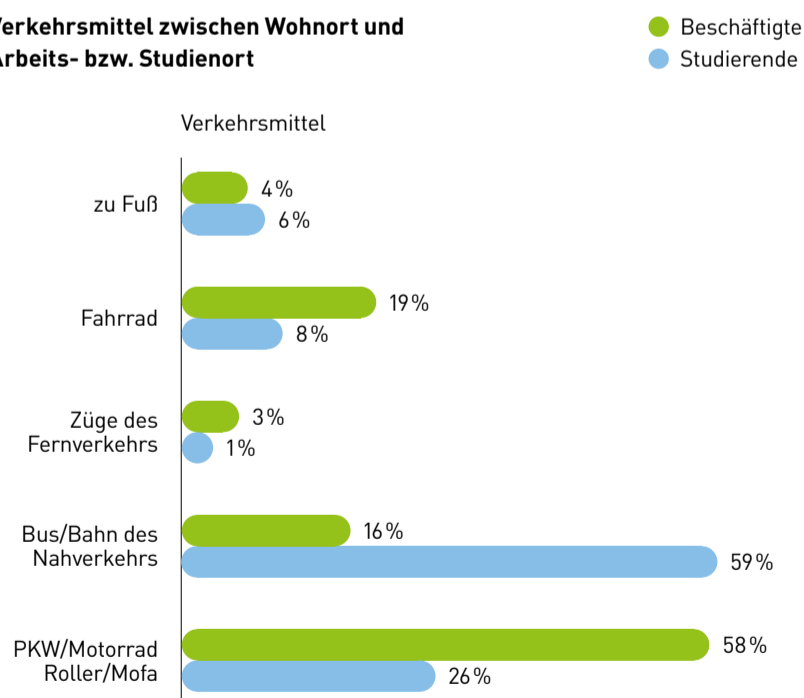
Das solle genutzt werden. Die Macher der Studie schlagen mehr diebstahlsichere Radstellplätze auf

Entfernung zwischen Wohnort und Arbeits- bzw. Studienort



Basis: 2.114 Studierende, 478 Beschäftigte

Verkehrsmittel zwischen Wohnort und Arbeits- bzw. Studienort



Basis: 2.094 Studierende, 507 Beschäftigte

dem Campus vor sowie Dusch- und Umkleieräume für diejenigen, die zur Arbeit radeln. Das Angebot ‚Call a Bike‘ solle ausgebaut werden. Der AStA und Studierende haben bereits mit der Deutschen Bahn „einen tollen Vertrag“ ausgehandelt, sagt Follmann. Danach zahlen Studierende einen rund drei Euro höheren Semesterbeitrag und können die Mieträder in der Stadt nutzen. Bei 80 Rädern liegt

Kopf mobil sein.“

Eine Kommission ist geplant, der Reichert angehört wird. Der Kanzler und Prof. Follmann wollen unter anderem mit dem Rhein-Main-Verkehrsverbund über ein Jobticket verhandeln und über ein grenzüberschreitendes Studierendenticket für die 500 Hochschulwür der h_da, die aus dem bayrischen Raum Aschaffenburg nach Darmstadt pendeln. *alu*

das h_da-Kontingent. 2015 hat Darmstadt den Ausleihrekord der Bikes in Deutschland mehrfach geknackt. ‚Call a Bike‘ wünschen sich die Verkehrsplaner auch für Beschäftigte der h_da.

Positive Effekte versprechen sie sich von weiteren Car-Sharing-Stationen. Bisher gibt es eine Station auf dem Campus Schöfferstraße und eine an der Berliner Allee. Zu mehr Fahrgemeinschaften könnte der Mitfahr-Service Flicn beitragen. Die Online-Plattform für Mitfahrgelegenheiten ist eine deutschlandweit erfolgreiche Ausgründung von h_da-Studierenden. Für Fahrten nach Darmstadt und Dieburg könnte dort für Hochschul-Angehörige eine Gruppe gegründet werden. Ein guter Weg, so der Professor, um Abgase, Lärm und teure Autostellplätze auf dem h_da-Areal zu reduzieren. Und eine nette Gelegenheit für soziale Kontakte.

Ihm gefällt, wie die Technische Universität Auto und ÖPNV verknüpft. Die Mobilitätskarte der Uni kann fürs Parken am Campus genutzt werden und den Nahverkehr. Ein Mix, der auch Vorbild für die h_da sein könnte. Follmann und Krause ist wichtig, möglichst viele Hochschul-Angehörige für ein künftiges Mobilitäts-Modell zu begeistern. Daher haben sie für ihr Vorgehen die breite Zustimmung der studentischen Gremien, von Personalrat und Senat eingeholt. Wie sich eine Hochschule im Bereich Umweltschutz und Mobilität aufstelle, könne künftig ein entscheidendes Kriterium für die Studienortwahl werden.

Nötig sei die Etablierung eines Mobilitätsmanagements, damit es nicht bei einzelnen Maßnahmen bleibt, sondern sich zu einem Gesamtkonzept fügt, findet h_da-Kanzler Norbert Reichert. Für ihn ist die Mobilitätsstudie ein „Glücksfall“. Sie biete die Chance für eine nachhaltige Entwicklung, wobei es wichtig sei, das Thema nicht nur als räumliche Veränderung zu definieren. Ihm geht es um die lebendige Hochschule, um Austausch, Partizipation und das Zusammenwachsen der Standorte Darmstadt und Dieburg. „Das muss gelebt werden, wir müssen im

Zugang ohne Hürden

Seit Januar 2015 sind die Hochschulen vom Akkreditierungsrat angehalten, die Bedingungen der Lissabon Konvention zu erfüllen. Sie soll die Anerkennung und Anrechnung von Studienzeiten, Hochschulabschlüssen und auch außerhochschulischen Leistungen erleichtern. Die Servicestelle Akkreditierung unterstützt die h_da bei diesem Prozess. Die gerade überarbeiteten Allgemeinen Bedingungen der Prüfungsverordnung setzen die Vorgaben der Lissabon Konvention um, eine Anerkennungssatzung soll unter Einbindung der Fachbereiche bis Jahresende im Senat beraten werden. Doch welche Erfahrungen haben Studierende bisher gemacht und wie gehen einzelne Fachbereiche schon heute mit dem Thema um?

Franziska N. kann sich gut an das Gefühl erinnern, das sie ihr ganzes Hauptstudium begleitet hat: „Ich fühlte mich wie von einem anderen Stern.“ Der lag in Franziskas Fall in Bayern und hieß Fachhochschule Rosenheim. Von dort war die Innenarchitektur-Studentin nach dem Grundstudium an die Hochschule Darmstadt gewechselt. „Rosenheim erschien mir zu eng, zu verschult. Darmstadt bot mehr Möglichkeiten der Differenzierung“, begründet sie ihre Entscheidung. Außerdem kannte sie die Stadt als gebürtige Heinerin gut. „Ich dachte mir also, Grundstudium ist Grundstudium und nahm den Hochschulwechsel in Angriff.“ Schließlich war der Bologna-Prozess, der einen europäischen Hochschulraum mit mehr Mobilität und Internationalität versprach, schon seit Jahren angestoßen und auch die Lissabon-Konvention für die leichtere Anerkennung von Studien- und Prüfungsleistungen seit 2007 von Deutschland ratifiziert.

Doch die Studentin stieß zunächst auf unerwartete Hürden. Sie müsse sich erst in Rosenheim exmatrikulieren, hieß es. „Aber man wollte mir keine Zusage geben, dass ich mich in Darmstadt anschließend für das Hauptstudium immatrikulieren könne“, erinnert sie sich. Unterstützung fand sie bei einem Professor des Fachbereichs Architektur, der wie sie die Meinung vertrat: Grundstudium ist Grundstudium – trotz geringer Unterschiede bei einzelnen Studiengangmodulen. Franziska N. konnte ihr Hauptstudium aufnehmen, doch sie war und blieb in ihrem Jahrgang die einzige Wechslerin. Bis zu ihrer Abschlussprüfung habe sie immer wieder den Satz gehört: „Wir können Ihre Leistung nicht bewerten, weil wir Sie nicht kennen.“ „Dabei ging es doch nicht um mich, sondern die Arbeit, die ich vorgelegt habe“, sagt die junge Frau, die heute erfolgreich als Innenarchitektin arbeitet.

„Der Wechsel war härter als gedacht und ich habe mich viele Male gefragt, warum ich das gemacht habe“, urteilt sie heute im Rückblick. Franziska gehörte zu der Zeit zu den letzten Diplom-Studierenden des Fachbereichs. Damals war der Wechsel des Studienortes die Ausnahme. Heute hätte sie es leichter. Sich im Studium für eine andere Hochschule zu entscheiden, gehört mittlerweile fast schon zum ‚norma-

len‘ Mobilitätsverhalten und Alltag von Studierenden und Professoren im Fachbereich dazu. Rund 20 interne und externe Wechslerinnen und Wechsler zählt der Fachbereich Architektur derzeit pro Semester. Um sie und wie ihre bisherigen Hochschulleistungen anerkannt werden, darum kümmert sich heute Professor Marcin Orawiec. Er wurde eigens als Beauftragter vom Fachbereich dafür ernannt.

Defizittoleranz und Kompetenzorientierung

Gerade die Mobilität und der Bildungszugang sollen für Studierende durch die Lissabon-Konvention erleichtert werden, sagt Gregor Bechtold, der 2005 Bologna-Beauftragter der Hochschule wurde und nun Leiter der Servicestelle Akkreditierung der h_da ist. Sie ist ein Paradigmenwechsel, kehrt die Beweislast um: Bei der Anerkennung geht es nicht länger um den Nachweis der Gleichwertigkeit von Studienleistungen, sondern die Hochschule muss im Falle einer Ablehnung belegen, dass externe und dafür anzuerkennende Leistungen nicht kompatibel sind und es hinsichtlich der erworbenen Kompetenzen einen „wesentlichen Unterschied“ gibt.

Dass es heute eine Fülle an hochspezialisierten Studiengängen bundesweit und international gibt und jede Hochschule ihre Module anders ausgestaltet, macht es für Hochschule, Lehrende und auch Studierende unübersichtlich. Hinzu kommt, dass auch jeder Fachbereich bisher die Anerkennung unterschiedlich handhabt. Ein Grund, aus dem die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) das Projekt ‚nexus‘ ins Leben gerufen hat, bei dem rund 60 hochschulinterne und externe Fachleute ein einheitliches, transparentes und rechtsverbindliches Verfahren auf den Weg bringen wollen, berichtete Tilman Dörr, Referent der HRK, bei einem Workshop zum Thema Anerkennung an der Hochschule Darmstadt.

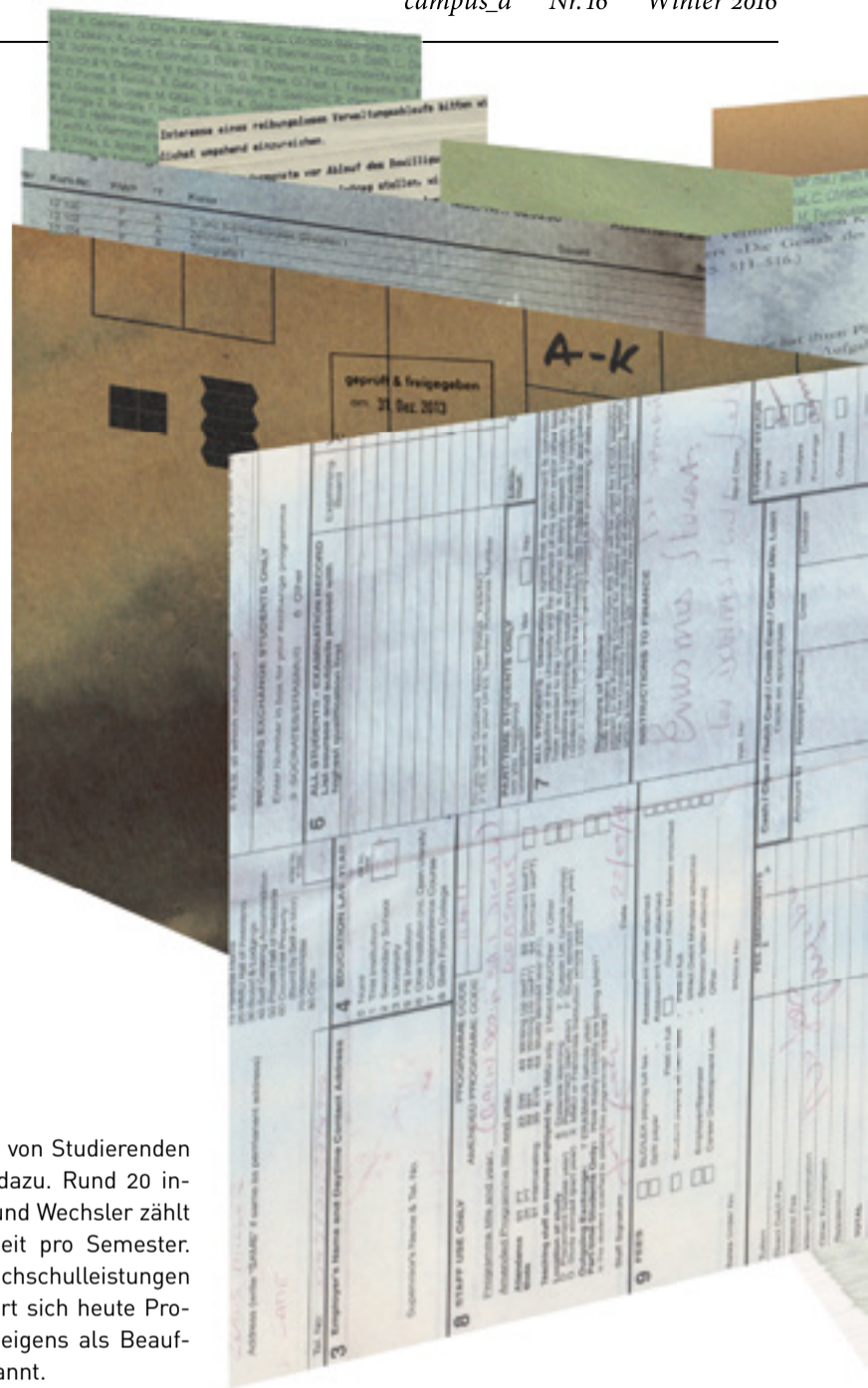
Natürlich gibt es unterschiedliche Fachkulturen, bei den Maschinenbauern andere Erfordernisse als in der Sozialen Arbeit. Gregor Bechtold und seine Kollegin Rebecca Bettinger beziehen daher die einzelnen Fachbereichsvertreterinnen und -vertreter und ihre Bedürfnisse ein, um entsprechende Unter-

stützungsangebote zu entwickeln. „Grundsätzlich soll es bei der Anerkennung oder Anrechnung von Leistungen um den Kompetenzvergleich gehen, nicht um inhaltliche Details“, sagt der Leiter der Servicestelle Akkreditierung. Das Kernziel sei: „Kann ein Studierender das Studium im Zielstudiengang erfolgreich und problemlos weiterführen?“ Hierbei solle eine „wohlwollende Haltung und eine gewisse Defizit-Toleranz“ an den Tag gelegt werden, damit Anerkennung überhaupt funktioniert, so Bechtold.

Auch Prof. Dr. Manfred Loch, Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten, hält die „Wertschätzung der Kompetenzen“ für wichtig. Studierende kämen heute über ganz unterschiedliche Wege zur Hochschule, mit verschiedenen Vorbildungen oder auch Berufserfahrungen. Mobilität innerhalb Deutschlands und Europas, Hochschulwechsel, Auslandssemester, Quereinstiege, Lebenslanges Lernen, all das seien Herausforderungen, mit denen sich die h_da auseinandersetzen müsse, sagt Vizepräsident Loch.

Manches lernt man eben im Leben

Ein Beispiel für lebenslanges Lernen ist der Master of Business Administration (MBA), den die h_da anbietet und der unter anderem auch auf Berufstätige zielt, die einen akademischen Grad erwerben wollen. Bei dem im MBA notwendigen betriebswirtschaftlichen Wissensnachweis schauen Professor Matthias Knoll und die verantwortlichen Lehrenden auf klassische fachliche Kompetenzen im Werdegang und auf Praxiserfahrung der externen Teilnehmer und Teilnehmerinnen als eine Art Äquivalent zu den Leistungen der



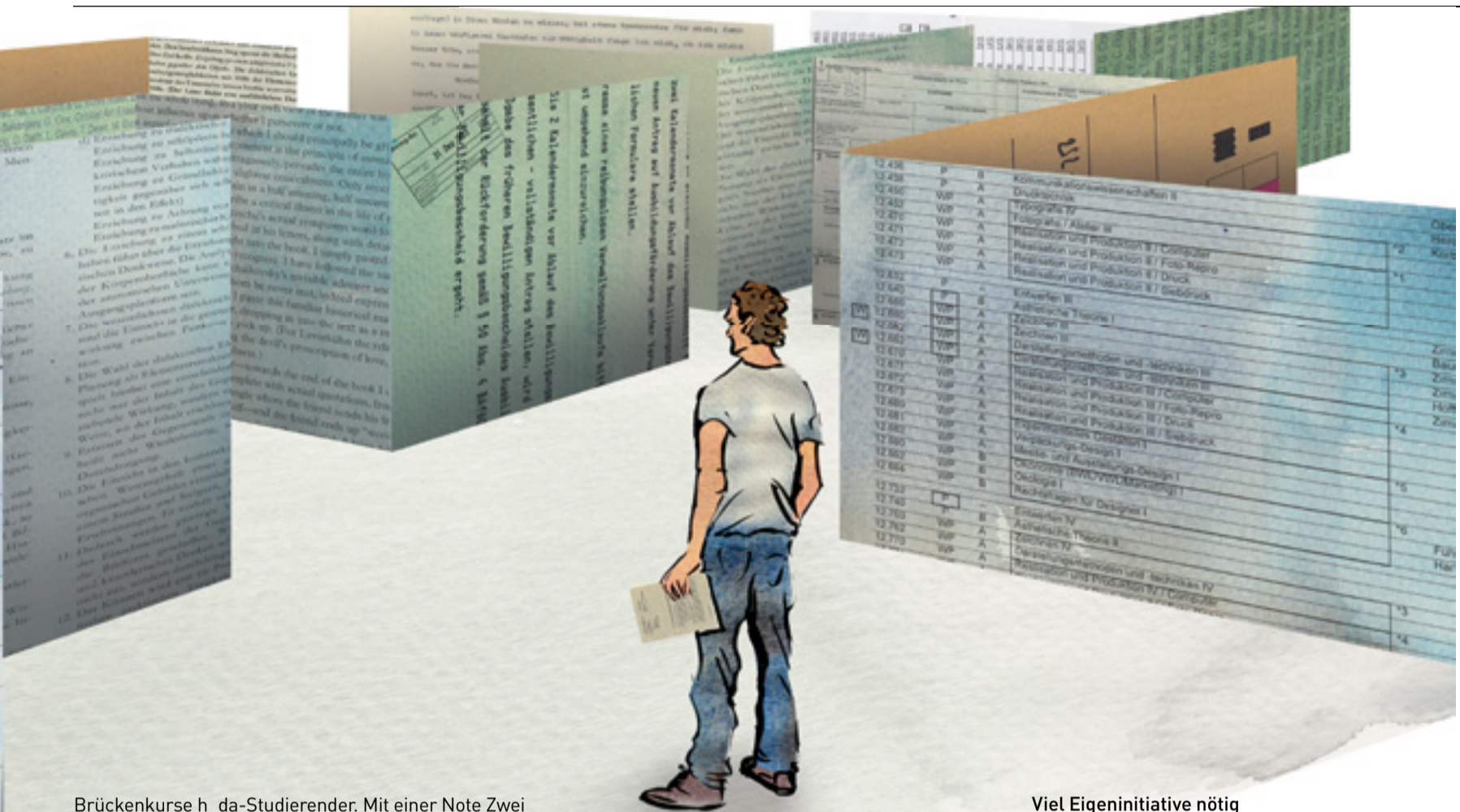


Illustration: Birgit Dreessen

Brückenkurse h_da-Studierender. Mit einer Note Zwei angerechnet wurde beispielsweise bereits, wenn jemand ein Project-Management-Professional-Zertifikat (PMP) des ‚Projektmanagement Institute‘ vorlegen konnte. „Da wissen wir, dafür braucht es viel Praxiserfahrung und ein mehrstündiges Examen“, sagt Knoll. Anderes Wissen internationaler Teilnehmer werde oft in Interviews und Fachgesprächen abgefragt.

„Manches lernt man eben im Leben, nicht nur auf der Hochschule. Wir wollen denen eine Chance geben, die sich ihre Kompetenzen auf anderem Weg angeeignet haben“, so der Professor. Die Balance zu halten zwischen der Wertschätzung dieser Lebens- und Berufserfahrungen und der Studienleistung der „normalen“ Studierenden sei jedoch nicht immer einfach. „Für ein solches Verfahren brauchen wir Leitplanken“, sagt Knoll. Eine Art Standard-Test und die Anerkennungssatzung seien eine Hilfe. Er und auch Vizepräsident Loch plädieren daher für die rasche Umsetzung einer einheitlichen Satzung an der Hochschule. Bei der Anerkennung und Anrechnung von hochschulischen oder außerhochschulischen Leistungen, sagt Manfred Loch, müsse die h_da Kompromissbereitschaft zeigen. Der Vizepräsident wünscht sich eine „positive Anerkennungskultur“.

Viele Wechsler kommen von der Universität

Bei Prof. Dr. Bernhard May, Dekan am Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik, stößt dieser Appell auf offene Ohren. Auf rund 70 bis 80 Quereinsteiger schätzt er die Zahl der Studierenden, die im Semester von anderen Hochschulen an seinen Fachbereich wechseln. Viele kommen von der Universität. Um sie richtig zu benoten oder einzustufen, greift der Professor zurück auf die vorgelegten Unterlagen und Notenauszüge, teilweise auch für die Anerkennung von Teilleistungen. Er kann sich gut in die Lage der Wechsler versetzen. „Ich bin als junger Physik-Student nach dem Vordiplom auch von Heidelberg nach Mainz gewechselt. Der Liebe wegen“, erzählt er schmunzelnd. Es gab keine Probleme, obwohl für das Vordiplom in Mainz anders als in Heidelberg das Fach Elektrodynamik zwingend war. „Heute bin ich sogar Professor für elektrische Antriebstechnik. Es geht alles“, sagt May. „Wer selbst seine Studiengänge profilieren will, der muss dies auch anderen Hochschulen zugestehen“.

Seine Kollegin im Fachbereich Bauingenieurwesen, Prof. Dr. Regina Stratmann-Albert, ist als Vorsitzende des Prüfungsausschusses ihres Fachbereiches mit ähnlich vielen Fällen pro Semester befasst. Auch hier sind es vor allem Studierende, die von der Uni – vorwiegend der TU Darmstadt – an die h_da wechseln. „In welches Semester kann ich sie einstufen, welche Leistungen anerkennen?“ Da sich diese Fragen immer wieder stellten, haben Stratmann-Albert und ihre Kolleginnen und Kollegen eine Checkliste für Anerkennungen und Anrechnungen zusammengestellt. Betroffene Bauingenieur-Studierende erhalten einen Laufzettel, in den sie Leistungen und Module, die sie anerkannt haben wollen, eintragen. Der Modulverantwortliche gibt eine Beurteilung ab, Stratmann-Albert prüft das anschließend. „Wir haben eine Kompatibilitätsliste erstellt, die Übereinstimmungen zwischen h_da und TU aufzeigt.“ Die Notlösung heißt auch hier Teilanerkennung, doch oftmals sind notwendige Kurse schon belegt, Fristen verstrichen, weil die Wechsler später im Semester kommen. „Für Quereinsteiger ist es manchmal etwas mühsam, da jeder Fall anders ist und keine einheitlichen Regeln existieren. Sie müssen dann eigeninitiativ sein. Doch jeder bringt etwas mit, es fängt keiner bei null an.“ Viele stehen nach der Vorlesung vor ihr und hoffen auf Beratung und Hilfe. Der Fachbereich plant, noch weitere Hilfen zu erarbeiten und auf der Homepage zu veröffentlichen.

Martin (Name geändert), der Bauingenieurwesen studiert, ist im Sommer im vierten Semester von der TU an die Hochschule Darmstadt gewechselt. Der Stoff an der Universität war dem 25-Jährigen zu theoretisch. „Die h_da passt besser zu mir“, sagt er. An der Hochschule Darmstadt wurde er allerdings ins zweite Semester zurückgestuft, aber das macht ihm nichts aus. „Ich hatte ohnehin ein paar Module an der TU im Grundstudium geschoben.“ An der Hochschule musste er jetzt Hydromechanik nachholen. Notwendige Praxismodule kommen erst noch, „da habe ich nichts verpasst“. Martin fühlt sich gut betreut. Im Prüfungssekretariat erhielt er besagten Laufzettel mit Ansprechpartnern. „Das hat gut geklappt und war ein echter Service für Wechsler.“

Viel Eigeninitiative nötig

Positive Erfahrungen hat auch Peter Mohr gemacht, der im sechsten Semester Wirtschaftsingenieurwesen studiert. Er hat sich mit dem Thema Anerkennung von Prüfungsleistungen befassen müssen, weil er ein Semester zum Studium an die US-Partnerhochschule Harrisburg in Pennsylvania gewechselt ist. Vorab musste er ein Learning Agreement mit der h_da abschließen, in dem Pflicht- und Wahlkurse sowie Credit Points aufgelistet sind. Online hat er zuvor nach vergleichbaren Kursen an der US-Uni gesucht. „Wärme- und Energietechnik war einfach zu finden, Arbeitstechnik aber beispielsweise gab es nicht. Man muss alles früh genug abklären“, rät der 24-Jährige. Einige Klausuren konnte er vorziehen, andere anschließend in Darmstadt in Absprache mit den Professorinnen und Professoren nachholen. Das Wintersemester endet in den USA schon im Dezember, die Prüfungen an der h_da waren erst im Februar, „das passte gut“, sagt Peter Mohr. In den USA gibt es für die Kurse weniger Credit Points, ihm sei aber die Punktzahl nach deutschem System angerechnet worden. „Niemand hat mir Steine in den Weg gelegt, aber man muss viel Eigeninitiative zeigen“, so sein Fazit.

Unterschiedliche Handhabungen und Erfahrungen bei der Anerkennung von Studienleistungen je nach Fachbereich und Betreuung: So sah der Alltag auch an der Hochschule Niederrhein für Studierende aus, die wechseln, dual studieren, sich weiterbilden oder ins Ausland gehen wollten. „Oft war das abhängig davon, ob der Professor gerade gute oder schlechte Laune, viel oder wenig Zeit hatte“, berichtet Nina Wachendorf, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Hochschule Niederrhein. Seit 2014 hat die FH mit ihren Standorten Krefeld und Mönchengladbach eine Anerkennungsordnung, die all diese Fragen hochschulweit einheitlich regelt. „Es war ein sehr intensiver, langer Prozess. Jetzt gibt es klare, transparente Leitlinien, Kriterien und Ansprechpartner. Kein Laufen mehr von Tür zu Tür. Die Studierenden finden das besser und einfacher“, bilanziert Nina Wachendorf. Ein Beispiel vielleicht auch für Darmstadt. „Die h_da muss über den Tellerrand blicken und schauen, wie andere Hochschulen mit der Anerkennungsatzung umgehen“, fordert auch Vizepräsident Manfred Loch.

Astrid Ludwig

Fräsen, lernen, ausprobieren

Das Programm ‚Hessen Technikum‘ soll jungen Frauen die Welt der MINT-Fächer näher bringen. Seit Oktober hospitieren zehn Abiturientinnen für ein halbes Jahr bei insgesamt zwei Unternehmen. Einen Tag in der Woche schnuppern sie dazu in Studiengänge von sechs h_da-Fachbereichen hinein. Das vom Land finanzierte Programm soll nach der Pilotphase auf ganz Hessen ausgeweitet werden.

Konzentriert blickt Thu Luong in das Wasserbad der Erodiermaschine. Eine Säule aus Wasserdampf steigt auf, ab und zu sprühen Funken. Das Gerät erzeugt mit Gleichstrom einen Lichtbogen und formt damit gerade ein Metallteil. In der Industriehalle des Kunststoff-Herstellers Sanner GmbH in Bensheim bewegt sich die 19-Jährige sichtlich routiniert. Luong hat hier schon Fräsen programmiert, Hochpräzisions-Messgeräte bedient und mit Konstruktions-Software Teile entworfen.

Luong ist eine von zehn jungen Frauen, die im Programm ‚Hessen-Technikum‘ seit Oktober ein Semester lang die Welt der MINT-Fächer – Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik – kennen lernen. In diesen Fächern sind Frauen stark unterrepräsentiert. Deshalb richtet sich das vom Land Hessen finanzierte Studien- und Berufsorientierungsprogramm ausschließlich an sie. Die ‚Technikantinnen‘ hospitieren jeweils für drei Monate bei zwei Unternehmen. Vier Tage in der Woche verbringen sie in der Firma, einen Tag schnuppern sie in MINT-Studiengänge der h_da hinein. Partner sind die Fachbereiche Bauingenieurwesen, Chemie- und Biotechnologie, Elektrotechnik und Informationstechnik, Informatik, Mathematik und Naturwissenschaften sowie Maschinenbau und Kunststofftechnik. Ebenfalls Teil des Programms: Soft Skills-Trainings, Exkursionen zu Unternehmen und Treffen mit Studierenden.

Thu Luong hat im Frühjahr ihr Fachabitur in Marburg absolviert und ist für das Schnupperhalbjahr nach Darmstadt gezogen. Sie kann sich gut vorstellen, an der h_da zu studieren, aber für ein Fach hat sie sich noch nicht entschieden. „Am Anfang hat mich vor allem Bauingenieurwesen interessiert“, sagt Luong, „aber seit meinem Praktikum bei Sanner finde ich auch Kunststofftechnik spannend.“ An der h_da haben die sechs MINT-Fachbereiche ein Extraprogramm auf die Beine gestellt. Das Schnupperstudium dort besteht aus reichlich Praxis: Luong hat Industrieroboter programmiert, eine App entwickelt und Festbeton geprüft. Darüber hinaus sitzt sie in Vorlesungen – meist Bachelor, manchmal Master-Veranstaltungen. Vor dem Lernstoff hat Luong Respekt. „Ab und zu ist es schwierig, mitzukommen.“

Die Lerninhalte stehen jedoch beim ‚Hessen-Technikum‘ ohnehin nicht im Zentrum, sagt Projektleiterin Prof. Dr. Yvonne Haffner. „Es geht vor allem darum, ein Gefühl dafür zu bekommen, ob das meine Welt ist.“ Die Frauenbeauftragte und Professorin im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit hat das ‚Hessen-Technikum‘ im Gleichstellungsbüro der h_da angesiedelt. Haffner bildet gemeinsam mit den neuen Mitarbeiterinnen Lena Loge und Claudia Herrlich die Koordinierungsstelle.

Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanziert das Technikum mit 300.000 Euro für drei Jahre. Inspiriert ist das Programm vom ‚Nie-

dersachsen-Technikum‘, das dort seit 2012 flächendeckend läuft. Mit Erfolg: 2014/2015 machten 100 junge Frauen mit. 86 von ihnen entschieden sich für eine MINT-Karriere. Auch das Hessen-Technikum soll mit einer Pilotphase starten und auf das ganze Bundesland ausgeweitet werden.

Um das Projekt bekannt zu machen, hat das Trio im Vorfeld gezielt potenzielle Partner angesprochen. Lena Loge hat das Projekt bei Schulen vorgestellt. „Außerdem haben wir das Gespräch mit Lehrkräften und Elternbeiräten gesucht“, sagt Loge. Herrlich kümmert sich um Akquise und Betreuung von Unternehmen. Unter den elf Partnern sind neben der Sanner GmbH die Adam Opel AG, Entega AG, HEAG mobilo, ITK Engineering, Mühlhäuser, Sirona, Software AG, Strabag, TATA Consultancy Services und

men. Danach schlägt das ‚Hessen-Technikum‘ zwei Praktika vor. Schließlich bewerben sich die (Fach-)Abiturientinnen um die Plätze und führen zwei Bewerbungsgespräche.

Die Unternehmen verpflichten sich unter anderem, einen Mentor oder eine Mentorin zu stellen und eine Vergütung zu zahlen. Diese liegt zwischen 300 und 500 Euro. Die Technikantinnen erhalten zwei Zertifikate – eines von der Hochschule, eines von den Unternehmen. Credit Points wie in Niedersachsen gibt es keine. Im Gegenzug bietet das ‚Hessen-Technikum‘ Einblicke in sechs Fachbereiche sowie statt einem zwei Praktika an. „Viele Interessierte schwanken zwischen zwei Fächern“, sagt Haffner. Deshalb sollten die Teilnehmerinnen Firmen verschiedener Branchen kennen lernen. Novum gegenüber dem



Die ‚Hessen Technikum‘-Teilnehmerin Thu Luong prüft in einer Werkhalle der Bensheimer Firma Sanner ein Bauteil.

Trützscher. Einen Praktikumsplatz stellt auch der Fachbereich Chemie- und Biotechnologie, denn aus diesem Spektrum fand sich kein Unternehmen – hier herrscht kein Frauenmangel.

Mit zehn Teilnehmerinnen im Piloten sind die Koordinatorinnen zufrieden: „In Niedersachsen haben sie mit sieben angefangen.“ Der Prozess: Interessierte kommen nach einer Kurzbewerbung zu einem Beratungsgespräch in die Koordinierungsstelle an der Hochschule Darmstadt. Dort erfahren sie mehr über das Programm und die kooperierenden Unterneh-

Schwesterprogramm ist auch ein Beirat, in dem die Bereiche Schule, Hochschule und Wirtschaft vertreten sind.

Sanner-Personalchefin Judith Both sieht die Kooperation als Chance, neue Fachkräfte zu gewinnen: „Wir haben aktuell keinen akuten Mangel, aber definitiv zu wenig Interessierte.“ Mit ihrer Technikantin könnte sie sich gut vorstellen, auch nach dem Praktikum in Kontakt zu bleiben: „Wir bieten ja auch duale Studiengänge in technischen Bereichen an.“

Nico Damm



Illustration: Birgit Dreßen

h_da fördert freies Wissen

Große Verlage bestimmen seit Jahren stetig steigende Preise für wissenschaftliche Literatur. Das Publizieren von Forschungsergebnissen erfolgt häufig in Fachzeitschriften. Nur wer diese Zeitschriften lizenziert oder abonniert, hat Zugriff auf die neuesten Forschungsergebnisse. Während die öffentliche Hand an mehreren Stellen Ausgaben hat – zum Beispiel das Gehalt der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und die Lizenzkosten für Fachzeitschriften, haben die wissenschaftlichen Verlage an mehreren Stellen Einnahmen: Die Fachartikel erhalten sie kostenlos und erhalten darüber hinaus noch Lizenzeinnahmen und mehr.

Die stetigen Preiserhöhungen in den vergangenen Jahren zwingen viele Hochschulen, Fachzeitschriften abzubestellen. Was die Kostenkontrolle für Bibliotheken zusätzlich erschwert, ist die Bündelung von Zeitschriften durch die Verlage. Renommiertere Publikationen sind oftmals nur im Paket mit anderen – meist weniger interessanten – Zeitschriften zu abonnieren, was die Kosten zusätzlich in die Höhe treibt.

Angesichts dieser Entwicklungen wird die frei zugängliche Veröffentlichung von Literatur, Open Access, zu einer immer interessanteren Alternative. Open Access stellt öffentlich finanzierte Forschung der Allgemeinheit kostenlos zur Verfügung. Dies sichert das menschliche Wissen und das kulturelle Erbe langfristig und nachhaltig – unabhängig von wirtschaftlichen Interessen.

Die Hochschule Darmstadt weitet ihre Unterstützung für Open Access aus: Im September ist die h_da dem Kreis der Unterzeichner der ‚Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen‘ beigetreten.

Zugleich hat das Präsidium eine Open Access-Resolution der Hochschule Darmstadt veröffentlicht, die ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dazu ermutigt, im Sinne von Open Access zu publizieren. In der Resolution ermutigt die Hochschule „nachdrücklich alle Hochschulangehörigen, sich [...] bei

Verlagsverträgen ein nicht ausschließliches Verwertungsrecht zur elektronischen Publikation bzw. Archivierung ihrer Forschungsergebnisse zur entgeltfreien Nutzung vorzubehalten.“

Ein h_da-Fonds in Höhe von 15.000 Euro finanziert ab sofort zwei Drittel der Publikationskosten in Open Access-Journals. Wesentlicher Vorteil von Open Access: Der Zugriff auf wissenschaftliche Literatur und Fachinformationen ist schnell und kostenfrei. Darüber hinaus können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einen höheren Impact erzielen und zur Verbreitung von Wissen beitragen.

Bei der freien Veröffentlichung gibt es im Wesentlichen zwei verschiedene Optionen, die ‚Gold Road‘ und die ‚Green Road‘. Die ‚Gold Road‘ bedeutet, dass die Wissenschaftlerin oder der Wissenschaftler zuerst in einer Open Access-Zeitschrift veröffentlicht. Diese werden ebenso wie reguläre Zeitschriften wissenschaftlich begutachtet.

Die Veröffentlichung in einer solchen Zeitschrift kann kostenlos oder auch gebührenpflichtig sein. Der Zugriff auf die Volltexte ist weltweit kostenfrei möglich. In der Regel ist die parallele Selbstarchivierung auf einem Dokumentenserver (Repository) gestattet. Das wird auch empfohlen: Denn auf dem Server wird die Veröffentlichung gesichert für den Fall, dass ein Open Access-Verlag seine Tätigkeit einstellt und die rein online erschienenen Publikationen eventuell nicht mehr verfügbar sind.

Bei der ‚Green Road‘ veröffentlichen Autorinnen und Autoren ihre Publikation über Open Access, nachdem diese bereits woanders erschienen ist – zum Beispiel einer konventionellen wissenschaftlichen Zeitschrift. Diese Möglichkeit einer kostenlosen Parallelveröffentlichung ist oft von den Verlagen erlaubt.

Die wichtigsten Informationen über Open Access und Fördermöglichkeiten gibt das Medienzentrum der Hochschule Darmstadt auf folgender Website: www.h-da.de/openaccess.

CYBERSICHERHEIT

Zentrum ‚CRISP‘ eröffnet

Darmstadt hat ein neues Zentrum für IT-Sicherheit: Das aus LOEWE-Mitteln finanzierte Zentrum ‚Center for Advanced Security Research‘ (CASED) und das vom Bund geförderte Kompetenzzentrum ‚EC Spride‘ verschmelzen. Bundesforschungsministerin Johanna Wanka und Ministerpräsident Volker Bouffier haben das Zentrum im November eröffnet. Partner im neuen Kompetenzzentrum ‚Center for Research in Security and Privacy‘ (CRISP) sind das Fraunhofer-Institut für Graphische Datenverarbeitung IGD, das Fraunhofer SIT, die Hochschule Darmstadt sowie die TU Darmstadt. Das Land Hessen gibt in den kommenden drei Jahren jeweils zwei Millionen Euro, das Bundesforschungsministerium steuert bis Ende 2016 gut vier Millionen Euro bei, in den Jahren 2017 bis 2019 4,2 Millionen Euro. Zuvor war die h_da am CASED beteiligt. Nach Angaben des CRISP hat Darmstadt die europaweit größte Konzentration von Forschungseinrichtungen im Bereich Cybersicherheit. ico

SOCIAL MEDIA

h_da twittert

Das Student Service Center (SSC) und die Hochschulkommunikation bespielen seit Oktober den Twitter-Account der Hochschule Darmstadt (@h_da). Auf dem Kanal finden sich neben studentischen Themen Neuigkeiten aus den Bereichen Forschung und Lehre. Zudem werden auch Themen aus der Hochschulpolitik bereitgestellt.

Twitter ist neben Facebook das zweite Soziale Netzwerk, in dem die Hochschule Darmstadt aktiv ist. Der Startschuss für Twitter waren die beiden zentralen Erstersemesterbegrüßungen zum Start des Wintersemesters in Darmstadt und Dieburg, auf denen unter dem Hashtag (#mach_das) die Veranstaltungen kommentiert werden konnten. Die Kommentare wurden dann auf einer Leinwand (Twitterwall) live dargestellt. Die h_da-Twitter-Seite lautet: twitter.com/h_da.

mca

NEUE ONLINE-KAMPAGNE

Hessen schafft Wissen

Seit Anfang Dezember ist die neue Image-Seite ‚www.hessen-schafft-wissen.de‘ online. Die von der Hessen Agentur gesteuerte Kampagne wirbt um Studieninteressierte und stellt alle hessischen Hochschulen und Hochschulstandorte vor. Im vergangenen Jahr sind zu diesem Zweck zahlreiche Film- und Fotoaufnahmen an der Hochschule Darmstadt entstanden – zum Beispiel für ein aufwändig produziertes Zeitraffer-Video, das das studentische Leben und Studieren in Darmstadt zeigt. Außerdem werden Studierende mit Text und Bild vorgestellt, die erklären, warum ihre Wahl auf die h_da gefallen ist. Verantwortlich für Planung, Koordination und Abstimmung ist die Abteilung Hochschulkommunikation. ico

KOLUMMNE DES PERSONALRATS

Die Dienstvereinbarung

Gerade für neue Hochschulbeschäftigte ist das Thema Dienstvereinbarungen oftmals unbekanntes Terrain. Aber auch schon länger an der Hochschule Beschäftigte wissen bisweilen nicht, was sich dahinter verbirgt. Dienstvereinbarungen sind ein zentrales Instrument für Personalräte, um verbindliche Vereinbarungen mit der Dienststellenleitung abzuschließen. Und zwar für Bereiche, in denen der Personalrat Mitbestimmungsrecht besitzt, sofern für diese Bereiche Gesetze oder Tarifverträge keine Regelungen vorsehen. Grundsätzliches Ziel von Dienstvereinbarungen ist es, Sicherheit in der täglichen Arbeit zu geben, zur Vereinfachung beziehungsweise Reduzierung des Verwaltungsaufwands und zu einer Arbeitserleichterung für Dienststelle und Personalrat beizutragen sowie für eine Gleichbehandlung vergleichbarer Fälle zu sorgen. Es geht also vor allem darum, unregelmäßige Bereiche zu regeln und sowohl Beschäftigten als auch der Dienststelle damit Rechtssicherheit zu geben. Damit verbunden sind für die Parteien aber auch unmittelbare und einklagbare Rechte und Pflichten.

Der Abschluss einer Dienstvereinbarung kann sowohl von der Dienststellenleitung als auch vom Personalrat initiiert werden. Beschlossen und unterzeichnet wird die Dienstvereinbarung gemeinsam. Sie ist schriftlich niedergelegt und wird den Beschäftigten in geeigneter Weise bekannt gegeben. Für die h_da wurde beschlossen, Dienstvereinbarungen im Integrierten Managementsystem (IMS) vorzuhalten.

Bisher gibt es an unserer Hochschule eine Reihe von gültigen Dienstvereinbarungen. Diese regeln das betriebliche Eingliederungsmanagement (BEM), das zeitweise Arbeiten am häuslichen Arbeitsplatz (zAhA) und die Weiterbildung an der h_da. Darüber hinaus wurde eine Rahmendienstvereinbarung über die Einführung und Nutzung von IT-Systemen an der h_da geschlossen, die in den Dienstvereinbarungen zur Einführung und Nutzung eines Service Desk Tools und zur Einführung und Nutzung von Team Viewer ihre Umsetzung findet.

Die Vereinbarungen zum BEM, zu zAhA und zur Weiterbildung sind bereits im IMS eingestellt. Die drei Vereinbarungen zu IT-Systemen sind bisher noch nicht im IMS verfügbar. Doch sind wir aktuell in Verhandlung mit der Dienststellenleitung, um zu klären, wer die finale Verantwortung für die aktuell gültigen Dienstvereinbarungen im IMS tragen wird. Zukünftig sollen alle gültigen Dienstvereinbarungen der h_da im IMS und auf den Seiten des Personalrates hinterlegt sein. Im IMS finden Sie die Dokumente nach der Anmeldung mit Ihren Hochschulzugangsdaten auf der Startseite unter ‚Recht und Vorschriften‘ in der Dokumentengruppe ‚Dienstvereinbarungen‘.

Geplant von Seiten des Personalrats ist auch, die Beschäftigten bei Abschluss neuer Dienstvereinbarungen ausführlich über Zweck, Nutzen und Inhalte zu informieren.

Gernot Zindel
Personalratsvorsitzender

Ein Meilenstein in der Entwicklung des Campus

Modernste Labore, reichlich Platz: Der Fachbereich Chemie- und Biotechnologie wächst mit einem Neubau im Sommer 2017 an einem Ort zusammen. Es ist der nächste Schritt in der Entwicklung des Campus Schöfferstraße.

Der Fachbereich Chemie- und Biotechnologie (CuB) verändert sich zurzeit an zentralen Stellen. Im Sommer hat Prof. Dr. Hans-Jürgen Koepp-Bank das Amt des Dekans von Prof. Dr. Franz-Josef Zimmer übernommen. Doch sein Büro in der Hochschulstraße wird er nicht mehr allzu lange behalten: Im Sommer 2017 soll der Fachbereich in einen Neubau auf dem Campus Schöfferstraße einziehen. Das Gebäude schoss im vergangenen Jahr binnen sieben Monaten in die Höhe, im November war Richtfest. Eine „beachtliche“ Geschwindigkeit, wie der Direktor des Hessischen Bauamts, Thomas Platte, zu diesem Anlass bemerkte. Beachtlich auch, weil beim Graben nicht nur Fundamente der alten Roether-Druckerei, sondern auch eine Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden worden waren.

Das neue Domizil werde schon „sehnsüchtig erwartet“, gab Dekan Koepp-Bank unumwunden zu. Denn zum einen ist der Fachbereich auf die Standorte in der Hochschulstraße und in der Schnittpahnstraße verteilt. Deshalb müssen Studierende, Lehrende und Beschäftigte zwischen Innenstadt, Darmstädter Osten sowie Campus Schöfferstraße pendeln. Das kostet Zeit und erschwert die Zusammenarbeit. Zum anderen sind vor allem die Labors der Chemischen Techno-

logie nicht mehr auf dem neuesten Stand der Technik. Das wird sich entscheidend ändern. Mit dem Neubau entsteht für rund 33 Millionen Euro ein hochmoderner Standort mit über 4.000 Quadratmeter Nutzfläche mit einer Kapazität für 700 Studierende. Die Geräteausstattung kostet zusätzlich 2,96 Millionen Euro. In den vier Stockwerken werden 17 Lehlabore mit bis zu 62 Arbeitsplätzen untergebracht. Darüber hinaus ist im Unter- und Dachgeschoss Platz für Technik. Die Labore nehmen rund zwei Drittel der Fläche ein. Der Rest entfällt auf 40 Büros und sieben Hörsäle und Seminarräume mit bis zu 130 Plätzen. Der Eingang des hoch energieeffizienten Gebäudes entsteht dem Campus zugewandt auf der Nordseite. Architektonischer Höhepunkt: das Technikum. Passanten sollen von der Berliner Allee aus durch eine großzügige Glasfront ins Innere des Gebäudes blicken und etwa beim Filtern und Destillieren in bis zu sechs Meter hohen Versuchsaufbauten zuschauen können.

Die offene Fassade sei symbolisch für die Arbeit der Hochschule, sagte Hessens Finanzstaatssekretärin Dr. Bernadette Weyland. Sie erzeuge eine Verbindung zwischen innen und außen, Hochschule und Gesellschaft: „Ich finde es sehr gelungen, hier ein ‚Schaufenster‘ des Fachbereichs zu schaffen.“





AUS ZWEI MACH EINS

Für rund 33 Millionen Euro entsteht am Campus Schöfferstraße ein moderner neuer Standort für den Fachbereich Chemie- und Biotechnologie mit einer Kapazität für 700 Studierende. Bisher ist der Fachbereich auf zwei Standorte verteilt.

Dieser Meinung zeigte sich auch h_da-Präsident Prof. Dr. Ralph Stengler: „Der Neubau zeigt unsere Stärke als Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Wir forschen und lehren nah an der Praxis.“

Die Mittel für das Bauprojekt kommen aus dem Investitionsprogramm HEUREKA. Bauherr ist das Land Hessen, vertreten durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst und das Hessische Ministerium der Finanzen. Das HBM ist als Bauherrnvertretung verantwortlich für die Projektleitung. Die Hochschule Darmstadt habe bisher 100 Millionen Euro aus HEUREKA-Mitteln erhalten, sagte Staatssekretär Ingmar Jung auf dem Richtfest. Dieses Geld sei vor allem in den Ausbau des Campus Schöfferstraße geflossen.

Das neue Gebäude ist ein weiterer Schritt im Wandel des früheren Verlegerviertels in ein Hochschulviertel. Durch h_da-Neubauten und drei neue Wohnheime in der direkten Umgebung ist das Quartier bereits heute deutlich belebter. Den Campus-Charakter wollen die Architekten Tönies, Schroeter und Jansen mit dem Neubau optisch stärken: Zum einen soll sich das klar gegliederte, kompakte Gebäude gut in die Umgebung einfügen. Zum anderen soll die Fassade mit der des Hochhauses harmonieren: Sie wird mit grau-champagnerfarbenen Aluminiumpanelen verkleidet und passt damit optisch sowohl zum Hochschul-Hauptgebäude als auch zu den neuen Hörsaalgebäuden C19 und C20 sowie der neuen Fahrzeughalle.

Die h_da wächst auch fachlich zusammen. Die Nähe des Neubaus zu anderen Fachbereichen, zum Beispiel zur Kunststofftechnik, Optotechnik und Um-

weltingenieurwesen schafft Synergien. Bereits heute gibt es fachbereichsübergreifende Lehrveranstaltungen, zum Beispiel Biologie und Chemie für Umweltingenieure. Künftig können solche Kooperationen um praktische Übungen in den Laboren erweitert werden. Die Zahl der Labors soll sicherstellen, dass auch künftig Studierende in kleinen Gruppen lernen. Gleichzeitig wird der hohen Nachfrage an den Studiengängen Biotechnologie, Chemische Technologie und dem dualen Studiengang Chemie Rechnung getragen: Jährlich bewerben sich knapp 900 Interessierte auf weniger als 200 Studienplätze. Da der Platz in den Labors knapper ist als der Platz in Hörsälen, können nur so viele Studierende neu aufgenommen werden, wie Laborplätze zur Verfügung stehen.

16 Professorinnen und Professoren sowie Lehrkräfte und 20 wissenschaftlich-technische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finden in dem neuen Gebäude Platz. Sie profitieren auch in der Forschung von kurzen Wegen zu Kolleginnen und Kollegen anderer Fächer – ein Vorteil, denn heute sind interdisziplinäre Forschung und die Bildung von Schwerpunkten das Gebot der Stunde.

Unübersehbar wird der Fachbereich nicht nur aufgrund seiner Größe: Eine Plastik des Künstlers Norbert Radermacher, ein großes, blaues ‚O‘, wird an der nordöstlichen Kante lehnen und den Bau überragen. Die Metall-Skulptur mit rund 20 Meter Durchmesser wird rund 25 Tonnen wiegen. Der Ring zeigt die künftige Arbeit im Inneren des Gebäudes: das Element Sauerstoff als verbindendes Element der Chemie- und der Biotechnologie. Da schließt sich im wahrsten Sinne des Wortes der Kreis.



Foto: Hessisches Baumanagement

„Die knappe Zeit ist ein guter Antreiber“

Herr Reichert, von Ihrem Büro im Hochhaus aus blicken Sie Richtung Süden und damit auf die zurückliegenden zehn Jahre an Hochschulen in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg. Von 2005 bis 2010 waren Sie Kanzler der Fachhochschule Ludwigshafen, von 2010 bis 2015 Verwaltungsdirektor der Dualen Hochschule Baden-Württemberg, Standort Mannheim. Seit Juli 2015 sind Sie Kanzler der Hochschule Darmstadt. Wie wirkte die Hochschule im ersten halben Jahr auf Sie?

Von Beginn an haben mich die Größenordnungen hier an der Hochschule beeindruckt, angefangen beim Hochhaus bis hin zur Zahl von 15.000 Studierenden. Als ich in Ludwigshafen Kanzler wurde, hatte die Hochschule 2.800 Studierende, die DHBW Mannheim hat sich entwickelt auf 6.800 Studierende. Insofern ist das hier schon eine andere Größenordnung, die ich aber durchaus kenne aus meiner Zeit als Abteilungsleiter Verwaltung am Arbeitsamt Nürnberg mit Verantwortung für 1.700 Beschäftigte. Beeindruckt an der h_da hat mich zudem die Professionalität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die offenen Arme, mit denen man mich empfangen hat. Das sind schöne Erlebnisse gewesen.

In meinen ersten Monaten ist mir aber auch die Suche nach dem zentralen Punkt hier auf dem Campus aufgefallen. Zwar spiegelt das Hochhaus diesen zentralen Punkt als Pfeiler wider, ich fände es aber gut, die Idee eines gemeinsamen Campus noch stärker zum Ausdruck zu bringen. Die Verknüpfung und Erkennbarkeit der einzelnen Bereiche noch deutlicher erkennbar zu machen.

Sie haben in Ihrer bisherigen Laufbahn Erfahrungen als Verwaltungsleiter, aber unter anderem auch als Dozent im Bereich Arbeitsverwaltung aufgebaut.

Wie reizvoll ist es für Sie, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen?

Perspektivwechsel ermöglichen es einem, das Verständnis für Andere zu bewahren. Um etwa Wissen zu teilen und zu vermitteln, ist es sehr wichtig, unterschiedliche Perspektiven einnehmen zu können. Ich habe es zum Beispiel sehr genossen, in der Lehre tätig gewesen zu sein, weil ich mich sehr gut in die Rolle der Studierenden versetzen konnte. Als Lehrender hatte ich wiederum auch einmal Probleme mit der Verwaltung, verbunden mit der Frage: kann man das nicht anders machen? Perspektivwechsel helfen einem also, Verständnis für die andere Position einzunehmen.

Wie wirkt sich das auf Ihren Führungsstil aus?

Mir selbst ist ein kooperativer und partizipativer Führungsstil wichtig. Ich bringe Menschen Vertrauen gegenüber, damit sie eigenverantwortlich arbeiten können. Ihre Erfolge sollen sie auch als solche artikulieren können. Denn es ist demotivierend, wenn man das Gefühl hat, für jemand anderen zu arbeiten. Die Menschen sollen sich weiterentwickeln und stolz darauf sein, welche Arbeit sie selbst leisten. Dann identifizieren sie sich mit Zielen, Personen und der Institution.

Sie sind für zunächst sechs Jahre als Kanzler berufen. Welche großen Projekte und Ziele sehen Sie für diese Periode?

Mir ist wichtig, dass wir uns als lebendiger Ort der Wissensvermittlung weiterentwickeln. Dass wir in den Bereichen Personal, Organisation, Führung und Information noch stärker eine sich lebendig austauschende und reflektierende Organisation sind. Dabei geht es unter anderem um Themen wie Or-



Seit Juli 2015 ist Norbert Reichert neuer Kanzler der h_da. Im Interview mit der campus_d-Redaktion spricht er über Führungsstil und Hochschulkultur sowie über seine Ziele und Wünsche für die kommenden Jahre.

ganisations- und Personalentwicklung und die entsprechende Bereitstellung von Ressourcen. Hierfür ist eine kommunikative und sehr lebendige Hochschule wichtig. Ich spreche in diesem Zusammenhang gerne von einem lebenden Organisations- und Geschäftsverteilungsplan, in dem der gegenseitige, partizipative Austausch im Mittelpunkt stehen sollte.

Auch die bauliche Entwicklung geht ungebremst voran. Der gerade in Hochhausnähe entstehende Neubau des Fachbereichs Chemie und Biotechnologie ist ein Symbol für das nach wie vor anhaltende Wachstum der h_da. Wie wirkt diese Dynamik auf Sie?

Sehr positiv. Ich empfinde den Bau von zusätzlichen Gebäuden und der damit verbundenen Möglichkeit der Gestaltung einer besseren Lehrsituation für die Studierenden und Lehrenden als hohe Anerkennung des Wachstums der Hochschule. Es ist sehr positiv, zu erleben, dass sich Baumaßnahmen in Hessen auch relativ zeitnah realisieren.

Ein Blick aus Ihrem Büro zeigt Ihnen aber auch, wie ausgereizt inzwischen die Möglichkeiten für die Hochschule sind, räumlich weiter zu wachsen. Wie schätzen Sie das ein?

Das ist eine sehr spannende Frage. Dankbar bin ich, dass es bereits Projekte gibt wie die Planungsworkstatt, die unter anderem gemeinsam mit der Stadt Darmstadt und unter Beteiligung des Fachbereichs Architektur stattfand und in der die bauliche Weiterentwicklung der Hochschule gut dargestellt ist. Auch unser Fachbereich Architektur setzt sich regelmäßig im Rahmen von Bachelor- und Masterarbeiten mit der Weiterentwicklung der h_da auseinander. Es wird so sein, dass wir uns zum Glück auf vorhandene



nen Baufeldern auf dem Campus weiterentwickeln können. Denn aufgrund des teils spekulativen Immobilien- und Grundstücksmarkts in Darmstadt ist es für staatliche Organisationen schwieriger geworden, aufgrund eines Grundstückserwerbs zu expandieren. Wichtig ist, dass Hörsäle, Seminargebäude und Forschungsflächen sowie Labore weiter ausgebaut werden. Aber auch die Serviceorientierung zugunsten Studierender. Denkbar ist ein Studierendenhaus mit einem hohen Anteil an weiteren Arbeitsräumen für studentisches Lernen und einer zusätzlichen Cafeteria.

Welche Auswirkungen haben denn künftige Baumaßnahmen auf die räumliche Infrastruktur des Campus?

Es wird zum Beispiel darum gehen, unsere vorhandenen Parkplätze auch für eine Bebauung zu nutzen. Hier müssen wir uns dann aber zugleich überlegen: wie schaffen wir Ersatzflächen für Parkplätze? Wie schaffen wir es aber auch, die Mobilität der Beschäftigten und der Studierenden zu fördern? Die Studierenden nutzen beispielsweise schon stark Fahrräder und profitieren vom Semesterticket. Mit Blick auf die Beschäftigten sind wir gerade in Verhandlungen mit dem Ziel der Einführung eines Jobtickets, wünschenswert ist zum Beispiel auch die Einrichtung von Stromtankstellen für Pedelecs. Generell wirkt es sehr positiv auf mich, dass es ein Expertenteam um Prof. Dr. Jürgen Follmann von unserem Fachbereich Bauingenieurwesen gibt, das die Hochschulleitung im weiteren Vorgehen nachhaltig unterstützt.

Noch einmal zur baulichen Situation: Trotz zahlreicher Neubauten und Sanierungen gibt es auf den Campus-Arealen der h_da weiterhin Sanierungsstau.

Erwähnt sei an dieser Stelle der Mediacampus der Hochschule Darmstadt in Dieburg. Was wünschen Sie sich hier?

Der Mediacampus ist ein gutes Beispiel dafür, dass wir dringend auf zusätzliche Finanzmittel angewiesen sind. Er ist unsere teuerste Liegenschaft, die für Hochschulzwecke genutzt wird. Erfreulich ist, dass wir 2016 vom Land Hessen einen Zuschuss für die Teilsanierung erhalten werden, aber diese Mittel reichen bei weitem nicht aus. Um die gute Ausstattung des Mediacampus auch weiter gewährleisten zu können, sind anhaltende Investitionen nötig. Doch auch am Standort Darmstadt haben wir Sanierungsstau im Bestand. Ich denke da an das Maschinenbau-Gebäude oder die Wasserbauhalle. Diese wird aktuell saniert, das war dringend nötig. Grundsätzlich gut ist, dass das Land Hessen mit dem Bauprogramm Heureka bereits bis in das Jahr 2025 denkt und Mittel zur Verfügung stellt.

Um den Darmstädter Campus herum sind in den vergangenen Jahren zahlreiche Studierendenwohnheime entstanden. Nicht mitgewachsen sind Einrichtungen für den täglichen Bedarf, etwa Möglichkeiten zum Einkauf abends. Zeichnen sich hier Lösungen ab?

Das ist ein ganz wichtiger Punkt und da haben wir auch bereits Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern des Studierendenwerks geführt. Denn die hier wohnenden Studierenden würden ein verstärktes Angebot der Mensa sicher gerne annehmen. Das Studierendenwerk prüft aktuell eine Ausweitung der Öffnungszeiten.

Zur Attraktivität einer Hochschule für Studierende zählen auch die Angebote abseits des Studiums.

Welchen Stellenwert sollten hier etwa die Angebote des Hochschulsports künftig haben?

Ich finde es sehr gut, dass wir am Mediacampus Dieburg auch den Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband beheimaten. Da besteht ein sehr enger Kontakt mit unserem Hochschulsport-Team, das einen tollen Job macht, und das ist sehr erfreulich. Ziel sollte es generell sein, unser Sportangebot auszuweiten. Leider gibt es für die Studierenden der h_da und der TU Darmstadt ja kein gemeinsames Angebot mehr. Ich würde mir wünschen, hier wieder in gemeinsame Gespräche zu treten, damit das Angebot für alle Studierenden insgesamt ausgeweitet und damit besser werden kann.

Eine moderne Hochschule definiert sich neben ihrer attraktiven Ausstattung auch über eine engagierte und serviceorientierte Hochschulverwaltung. In welchen Bereichen ist die h_da hier schon auf einem guten Weg?

Unser Personal arbeitet qualitativ sehr bewusst, was sich auch an unserem etablierten Qualitätsmanagement zeigt. Ich erlebe die Verwaltung zudem als einen Bereich, der gerne bereit ist, sich weiter zu öffnen und schnell auf Wünsche oder Kritik zu reagieren. So ist zum Beispiel unsere Personalabteilung mittags nun noch besser erreichbar und kam damit dem Wunsch zahlreicher Beschäftigter unkompliziert entgegen. Was ich sehr begrüße, ist der aktuell stattfindende Austausch zwischen Verwaltung und Fachbereichen durch gegenseitige Hospitation, das ermöglicht einen guten Perspektivwechsel. Hierdurch werden Barrieren abgebaut. So kann z.B. die Fachbereichsreferentin oder der Fachbereichsreferent besser verstehen: warum arbeitet die Finanzabteilung so, was möchte sie von mir?



Kanzler Norbert Reichert: „Eine klare Zielsetzung dieser Hochschule ist die Bauautonomie, die wir umfänglich beantragt haben.“

Für die Verwaltung ist es wiederum eine Chance, nicht als Fremdkörper wahrgenommen zu werden, der irgendwo sitzt.

Eine funktionierende interne Kommunikation kann zu weiteren Verbesserungen beitragen. Welche Vorstellungen haben Sie hier?

Warum nicht einmal ein Etagen übergreifendes, gemeinsames Frühstück etablieren? Miteinander ins Gespräch kommen und sich Zeit nehmen. Kommunikationsstrukturen und damit Freiräume schaffen für nicht formalisiertes Kommunizieren. Übergeordnet betrachtet bin ich ein Freund von einem Kommunikationsstrukturplan, entwickelt unter der Beteiligung vieler. Um zu diskutieren, wo, in welcher Art und mit welchen Medien Informationen getauscht oder vorrätig gehalten werden. So könnte man Beschäftigte oder auch Studierende noch besser einbeziehen, etwa

bei der Entwicklung von Studienangeboten und Maßnahmen der Verwaltung.

Welche Verbesserungen wünschen Sie sich noch?

Eine kundenorientierte Verwaltung sollte Bedürfnisse erkennen und mit anderen darüber diskutieren. Dazu muss man sich fragen: Was wollen wir leisten, wo wollen wir hinkommen? Hier kann ich mir ein stärker zielorientiertes, an Kennzahlen und Output orientiertes Vorgehen vorstellen, über das wir alle gemeinsam ins Gespräch kommen. Und so darstellen, welches die Beiträge der Serviceeinheiten sind zum Gelingen eines guten Lehr- und Forschungsbetriebs. Dazu sollten wir Transparenz und Orte des Austauschs schaffen. Wichtig ist neben einer höheren Kundenorientierung und einer Steigerung der Effizienz aber auch die Erhöhung der Zufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Hier sollte es uns gelingen, dies alles in einen vernünftigen Ausgleich zu bringen.

900 Angestellte arbeiten in Verwaltung und Fachbereichen aktuell für die Hochschule Darmstadt. Welche Akzente möchten Sie denn setzen, damit die h_da auch als Arbeitgeberin attraktiv ist?

Wichtig ist, zum Ausdruck zu bringen, für was die h_da steht. Der öffentliche Dienst ist generell zwar nicht in der Lage, sich hinsichtlich der Höhe der Gehälter mit privatwirtschaftlichen Unternehmen zu vergleichen. Aber es gibt in vielen Bereichen Möglichkeiten, kulturelle Aspekte zu betonen.

Das beginnt mit einer partizipativen, zielorientierten, kooperativen Führung, geht weiter mit den Möglichkeiten der Personalentwicklung, mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Beruf und Pflege sowie der Vereinbarkeit von Behinderung und Berufsausübung und der Integration von Minderheiten. Dies alles sollte in einem offenen Diskurs und mit einem toleranten Grundverständnis geschehen. In allen genannten Bereichen ist die Hochschule auch bereits tätig, doch ist es wichtig, dieses Grundkulturelement immer wieder ins Bewusstsein zu rücken, die damit verbundenen Möglichkeiten darzustellen und weiterzuentwickeln.

Die Hochschule Darmstadt ist auch ein Ort für Auszubildende in Lehrberufen. Gerade die zunehmende Studierquote bringt immer wieder die Sorge mit sich, es könnte künftig an Lehrlingen und somit

an Fachkräften fehlen. Welchen Stellenwert hat die Lehrlingsausbildung an der h_da und welche Vorstellungen haben Sie hier?

Die Lehrlingsausbildung hat einen hohen Stellenwert an der h_da. Die duale Ausbildung ist in unserem Organisationsmodell nachhaltig verankert, hochgeschätzt und unverzichtbar. Wir bilden unter anderem aus in der allgemeinen Verwaltung und im Bereich IT und bieten auch Umschülerinnen und Umschülern die Möglichkeit, bei uns tätig zu werden. In allen Bereichen ist absehbar, dass es aufgrund des demographischen Wandels zu Engpässen kommen wird. Ein wichtiger Baustein unserer Personalentwicklung wird auf jeden Fall sein, die berufliche Ausbildung beizubehalten. Denkbar ist, künftig auch weitere Umschulungsangebote anzubieten sowie die Durchlässigkeit für einzelne Bereiche hin zu einem Bachelorabschluss zu ermöglichen.

Herr Reichert, Sie gehören zu einer Generation an Kanzlern, die nicht mehr auf Lebenszeit, sondern für Perioden von jeweils sechs Jahren berufen wird. Nun sind Sie ja als Haushaltsbeauftragter in der Situation, dass nicht immer alle Entscheidungen kritiklos hingenommen werden. Wie möchten Sie damit umgehen und sehen Sie Zwänge?

Die Tätigkeit als Beauftragter für den Haushalt ist nie einfach. Er muss die Wirtschaftlichkeit im Blick haben, Risiken abwägen, aber zugleich Chancen mitgestalten. Die Sechs-Jahres-Periode ist meiner Ansicht nach gar nicht so schlecht. Denn sie macht einem bewusst, wie viel Zeit man hat, um Veränderungsprozesse zu gestalten und Entwicklungen voranzubringen. Und das Bewusstsein dafür, wie knapp diese Zeit ist, ist ein guter Antreiber.

Bleiben wir bei den Perspektiven. In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten haben die Hochschulen im finanziellen wie personellen Bereich mehr Bewegungsfreiheit erhalten. Welche darauf aufbauenden Entwicklungen würden Sie begrüßen?

Eine klare Zielsetzung dieser Hochschule ist die Bauautonomie, die wir umfänglich beantragen werden. Zu den Vorteilen der Bauautonomie zählt, dass wir schnell auf Entwicklungen reagieren können und zum Beispiel Bauphasen so planen können, dass sie den Lehrbetrieb nicht stören. Das ist eine Herausforderung, der wir uns aber gerne stellen möchten. Was wir uns mit Blick auf den Personalbereich generell wünschen, ist eine positive Entwicklung bei der Anpassung der Gehälter, damit wir im Wettbewerb mit den übrigen Marktteilnehmern angemessener bezahlen können.

Wichtig ist uns hier, weitere Motivationsmöglichkeiten für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu schaffen, deswegen werden wir noch aktiver Angebote entwickeln im Bereich Personalentwicklung und Personalqualifizierung.

Was wünschen Sie sich insgesamt für die Hochschule Darmstadt in den kommenden Jahren?

Ich wünsche mir, dass sich die Hochschule mit einem guten Lehrangebot weiterhin positiv und sehr wahrnehmbar auf dem Markt entwickelt. Qualitativ geschätzt von Studierenden, Absolventinnen und Absolventen, Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern. Dass wir von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geschätzt werden als ein Ort, an dem man teilhaben kann am Erfolg, an dem partizipativ gearbeitet wird, an dem für Werte eingestanden wird und der sich qualitativ weiterentwickelt. Dies einhergehend mit einer nachhaltigen Bereitstellung von Ressourcen für eine personelle wie bauliche Fortentwicklung.

Das Interview führte Simon Colin

Das Gleichstellungsbüro wächst

Wo genau ist eigentlich das Gleichstellungsbüro? Auf diese Frage dürfte man an der h_da recht unterschiedliche Antworten erhalten. Das Personenverzeichnis nennt vier Mitarbeiterinnen mit Büros in drei Gebäuden: Prof. Dr. Yvonne Haffner vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit arbeitet in der Adelongstraße. Die Frauenbeauftragte teilt sich das Amt mit Julia Baumann. Die Lehrkraft für besondere Aufgaben am selben Fachbereich hat ein Büro im Haardtring 100 sowie einen Arbeitsplatz im Gebäude D20 in der Schöffnerstraße. Dort wirken seit Mai 2014 auch Lena Loge und Claudia Herrlich. Als Koordinatorinnen für das ‚Hessen-Technikum‘ (siehe Bericht auf Seite 10) gehören sie ebenfalls zum Team.

Die Kolleginnen wünschen sich ein gemeinsames Büro, doch konkrete Umzugspläne gibt es noch nicht – die Hochschule wächst und Raum ist rar. Doch warum der Name ‚Gleichstellungsbüro‘? „Die Idee kam mit dem Hessen-Technikum“, berichtet Haffner. „Da hatten wir auf einmal zwei Kolleginnen, die ganz

sich dabei um den akademischen Bereich, Baumann um alle anderen Mitarbeiterinnen. Ein erstes Ergebnis der Zusammenarbeit trat im April 2015 in Kraft: der neue Frauenförderplan der h_da, der bis zum Jahr 2021 gilt. Er ist in enger Zusammenarbeit mit dem Personalrat, der Senatskommission Gleichstellung, der Schwerbehindertenvertretung und der Personalabteilung entstanden. Er analysiert die aktuelle Situation und gibt Handlungsempfehlungen, übersetzt also das HGLG in konkrete Maßnahmen.

Der status quo an der h_da: 80 Prozent der über 200 W2-Professuren haben Männer inne. Am deutlichsten unterrepräsentiert sind neben den Professorinnen auch Laboringenieurinnen sowie weibliches technisches und handwerkliches Tarifpersonal. „Bundesweit liegen wir damit im unteren Mittelfeld, aber mit steigender Tendenz“, sagt Baumann. Die Zahl der berufenen Frauen auf W2-Professuren sei in den vergangenen Jahren um drei Prozent gestiegen. Dennoch sieht der Plan angesichts der großen Gruppe

nen Bericht erstellen, zu dem der Senat Stellung nimmt. Sanktionen muss indes niemand befürchten: „Der Plan spiegelt eine Haltung der Hochschule wieder“, sagt Haffner, „und eine Haltung kann man nicht erzwingen.“

Ohnehin hätten die Fachbereiche Frauenförderung als Chance erkannt, gute Studierende und Lehrende zu gewinnen. Die MINT-Fächer profitieren von Förderprogrammen wie dem Hessen-Technikum und dem MentorinnenNetzwerk für Frauen in Naturwissenschaft und Technik. Ersteres leitet Haffner, für Zweiteres ist Baumann zuständig. Wenn man dabei helfe, die Work-life-balance zu fördern oder den Campus sicherer zu gestalten, diene das beiden Geschlechtern, sagt Haffner. Dass seit zwei Jahren in jeder Stellenausschreibung für Lehrende der Passus ‚Genderkompetenz ist von Vorteil‘ stehen müsse, stoße allerdings nicht überall auf Gegenliebe. Sie versuche dann, zu überzeugen, dass es auch um Didaktik gehe: Nehme ich etwa im Kurs immer den Lautesten dran?



Neue Frauenbeauftragte, neuer Frauenförderplan, viele Projekte: Das Gleichstellungsbüro wandelt sich und bekommt demnächst fünf neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Foto: Britta Hitting

klar keine Frauenbeauftragte waren.“ Außerdem sehen sich Haffner und Baumann nicht nur entlang Geschlechtergrenzen zuständig: „Wir arbeiten zum Beispiel eng mit dem Personalrat zusammen. Manche Dinge kann man nur zusammen denken.“ Auch hier sei eine räumliche Nähe wünschenswert, sagt Baumann, die ihr Amt nicht wie das Büro umbenennen kann: Als ‚Gleichstellungsbeauftragte‘ dürfte sie sich nur dann bezeichnen, wenn das Land Hessen das Landesgleichberechtigungsgesetz (HGLG) ändert. Das schreibt Amt und Name fest und dient zugleich als Arbeitsgrundlage.

Julia Baumann hat das Amt zum 1. Juli 2015 von ihrer Vorgängerin Brita Maschen übernommen, die sie zuvor fünf Jahre lang als Stellvertreterin begleitet hatte. Heute teilen sich Haffner und Baumann die Stelle der Frauenbeauftragten – Haffner kümmert

der Professorenschaft hier besonderen Handlungsbedarf. Ziel ist eine „an Qualität orientierte paritätische Stellenbesetzung“. Einige Schritte dorthin formuliert das 13-seitige Dokument: Fachbereiche sollen etwa gezielt Lehraufträge an Frauen vergeben. Und auch geleistete Arbeit in der Familie soll berücksichtigt werden, wenn sie qualifizierend für die ausgeschriebene Stelle ist. „Wer beispielsweise Angehörige gepflegt hat, soll keine Nachteile erhalten, weil in dieser Zeit nichts publiziert werden konnte“, sagt Haffner. Gleiches gelte selbstredend auch für Männer.

Die Fachbereiche und Zentralen Organisationseinheiten legen der Senatskommission Gleichstellung sowie den Frauenbeauftragten alle zwei Jahre einen Bericht über die Umsetzung und Einhalten der Maßnahmen vor, die im Plan formuliert sind. Auf dieser Grundlage werden Haffner und Baumann ei-

Um die Gleichstellung an der Hochschule nachhaltig zu etablieren, wird das Gleichstellungsbüro weiter wachsen: Seit 2014 ist die h_da im Professorinnen-Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung aktiv. In diesem Rahmen entstehen demnächst vier halbe Stellen. Die neuen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter werden sich weiteren gleichstellungsfördernden Maßnahmen widmen. Etwa der Einführung einer Datenerhebung und Überprüfung, Forschung zu gendergerechten Berufungsverfahren und dem Aufbau eines Internetportals mit genderspezifischen Informationen.

Gemeinsam mit den Hessen-Technikum-Mitarbeiterinnen kommen somit vier weitere durch Bund oder Land finanzierte Stellen sowie ein Sekretariat hinzu. In Kürze dürfte sich somit die eine oder andere Person mehr zum Gleichstellungsbüro durchfragen. ico

Mobiles Dienstzimmer für Förster

Das von Architektur-Studierenden der h_da entworfene ‚Forst Mobil‘ ermöglicht Försterinnen und Förstern einen Aufenthalt im Wald von bis zu zwei Wochen. Aktuell erprobt Hessen-Forst die Blockbohlen-Behausung im Wald bei Jugenheim, wissenschaftlich begleitet vom Studierenden-Team.



Es ist gut möglich, dass Försterinnen und Förster Tierbeobachtungen und weitere, länger andauernde Arbeiten im Wald einmal vom ‚Forst Mobil‘ aus machen. Entworfen und umgesetzt haben das mobile Dienstzimmer Architektur-Studierende der h_da ausgehend von einem Ideenwettbewerb in Kooperation mit Hessen-Forst. Der inzwischen fertiggestellte, energie- und versorgungsautarke Prototyp aus Holz mit den Maßen eines Übersee-Containers kann mit einem üblichen LKW transportiert werden, ist voll funktionsfähig und aktuell in der Praxiserprobung.

Das ‚Forst Mobil‘ ermöglicht Försterinnen und Förstern einen Aufenthalt im Wald von bis zu zwei Wochen am Stück. Solche längeren Aufenthalte können nötig werden, wenn es um intensive Tierbeobachtungen geht oder um die Bewältigung großer Orkanshäden. Wichtig ist es dann, lange Fahrten in entlegene Waldgebiete zu reduzieren und den CO₂-Ausstoß zu begrenzen. Das ‚Forst Mobil‘ lässt sich auf einem handelsüblichen LKW-Anhänger transportieren und ist autark. Neben einem Arbeitsplatz gibt es einen Wohn-, Schlaf- und Hygienebereich. Eine Batterie und ein Ofen stellen die Versorgung mit Strom und Heizwärme sicher.

Das Forstmobil besteht aus massiven, 25 Zentimeter dicken Blockbohlen, die einerseits einen guten Wärmedämmwert besitzen, andererseits die mobile Forstbehauung robuster machen. Verwendet wird das Holz der Strobe, eine Kiefernart, die in der Region Südhessen wächst. Die Konstruktion enthält, außer zum Transport, keine Stahlverbindungen und ist damit ressourcenschonend. Eine Holzklappe schützt die großen Fenster vor Vandalismus und dient ausgeklappt als zusätzliche Veranda.

Der behaglich wirkende Innenraum ist mit seiner präzisen Anordnung der Möbel funktional, zudem sorgen Materialität und Ausstattung für eine angenehme Arbeitsatmosphäre. Beheizt wird das Arbeitszimmer mit einem Stückholzofen, für das Wasser gibt es einen Tank. Die Herstellung des ‚Forst Mobil‘ erfolgt mit Hilfe computergesteuerter Holzbearbeitungsanlagen, das Holz bleibt unbehandelt und kann so später weiterverwendet werden.

„Das ‚Forst Mobil‘ ist ein gelungenes Beispiel für unsere praxisorientierte Ausbildung, bei der aktuelle Anforderungen wissenschaftlich durchdacht werden“, lobt Prof. Dipl.-Ing. Alexander Reichel aus dem Lehrgebiet Baukonstruktion, Nachhaltiges Bauen und

Entwerfen am Fachbereich Architektur der Hochschule Darmstadt.

Auch Tom Allendörfer von ‚Hessen-Forst‘ ist mit dem Projektergebnis zufrieden: „Nachhaltiges Bauen mit dem nachwachsenden Rohstoff Holz hilft unserem Klima. Im Vordergrund steht die dauerhafte Verwendung des Holzes, um das beim Wachsen aufgenommene CO₂ langfristig der Atmosphäre zu entziehen. Wir sind beeindruckt vom Engagement der Studierenden, die mit ihren Projektarbeiten eine innovative Idee haben Realität werden lassen.“

Das ‚Forst Mobil‘ ist im hessischen Staatswald ab sofort einsetzbar und wird aktuell am Heiligenberg bei Jugenheim auf seine Praxistauglichkeit hin erprobt. Die Försterinnen und Förster nutzen das mobile Dienstzimmer bis in das Frühjahr hinein, um die anfallenden Arbeiten in dem Waldkomplex um Seeheim-Jugenheim zu koordinieren und von dort aus zu betreuen.

„Der Praxistest im Revier Seeheim-Jugenheim kommt uns sehr gelegen, wir haben hier in diesem Jahr einen Arbeitsschwerpunkt“, berichtet Matthias Kalinka vom Forstamt Darmstadt. „Die Möglichkeit, mit einem Notebook vom ‚Forst Mobil‘ aus auf Daten zuzugreifen und diese von dort zu



Fotos: Jens Steingässer / Montage: Dribbel Späth



FORST MOBIL

Das mobile Dienstzimmer eignet sich für länger andauernde Arbeiten im Wald und ist dann temporärer Arbeitsplatz und Wohnbereich zugleich.



KOOPERATION

Entwickelt haben das ‚Forst Mobil‘ Studierende um Prof. Alexander Reichel vom Fachbereich Architektur in Kooperation mit Hessen-Forst.

unserem zentralen Server zu transportieren, erleichtert mir die Arbeit und spart erhebliche Fahrzeiten und Fahrwege“, sagt Andreas Bürle, der den Praxistest als Revierleiter vor Ort verantwortet. Ohne den Testbetrieb des ‚Forst Mobil‘ müsste er täglich zum Forstamt in Darmstadt pendeln.

Prof. Alexander Reichel und sein achtköpfiges Studierendenteam begleiten die Testphase wissenschaftlich. „Wir messen unter realen Bedingungen, wie gut Raumklima und Wärmeschutz im Forst Mobil sind“, erläutert Alexander Reichel. „Dazu haben wir im mobilen Dienstzimmer ein Messgerät installiert, dessen Daten wir über ein halbes Jahr hinweg auswerten.“

Als nächste Station für das ‚Forst Mobil‘ ist in diesem Jahr der Hessentag Ende Mai in Herborn vorgesehen. „Bereits 2015 waren wir mit dem ‚Forst Mobil‘ auf dem Hessentag und haben eine sehr gute Resonanz erhalten“, sagt Alexander Reichel. „Von manchen Menschen wurden wir sogar gefragt, ob sie auch ein Exemplar für ihren Garten haben könnten. Daran zeigt sich, wie stark das ‚Forst Mobil‘ auch emotional anspricht und dass weitere Nutzungsarten vorstellbar sind. Das freut uns natürlich sehr.“

Simon Colin

LOGISTIK-HOCHSCHUL-RANKING

h_da beste deutsche HAW

Der Hochschule Darmstadt ist beim Logistik-Hochschul-Ranking 2015 der Sprung von Rang 6 auf Rang 2 gelungen. Damit ist die h_da Deutschlands ‚Beste Fachhochschule (Hochschule für Angewandte Wissenschaften/HAW) 2015‘. Basis des Logistik-Hochschul-Rankings ist der Studierendenwettbewerb ‚Logistik Masters‘, bei dem sich gut 1.600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer von über 160 Hochschulen aus dem deutschsprachigen Raum registriert hatten. Ausgetragen wird der Wettbewerb von der Fachzeitschrift ‚VerkehrsRundschau‘ und dem Logistikdienstleister Dachser.

Abgefragt wird beim ‚Logistik Masters‘-Wettbewerb der Wissensstand der Studierenden im Bereich Logistik. Im Zeitraum von Januar bis August 2015 mussten sie insgesamt 70 Fragestellungen beantworten. An der h_da ist das Lehrgebiet Logistik am Fachbereich Wirtschaft angesiedelt. Professorin Johanna Bucerius und Professor Rico Wojanowski betreuen aktuell gut 200 Studierende in diesem Themenbereich. sc

HESSISCHER HOCHSCHULFILMPREIS

h_da-Student ausgezeichnet

h_da-Student Emanuel Brod ist mit dem Hessischen Hochschulfilmpreis ausgezeichnet worden. Er gewann die mit 7.500 Euro dotierte Auszeichnung für seinen Film ‚Grey Hat‘. „Mit einem guten Darstellerensemble und einer erstaunlichen Fülle visuell ansprechender Ideen kehrt sein professionell produzierter Film das Innere des Computers nach außen. Stilsicher knüpft der Film dabei an einschlägige Genremuster an“, heißt es in der Begründung der Jury, die den Film als eine „herausragende Regie- und Teamleistung“ bezeichnete.

Emanuel Brod studiert Motion Pictures am Fachbereich Media in Dieburg. Zuletzt war der Preis im Jahr 2012 an eine h_da-Studierende gegangen: Sinje Köhler war in diesem Jahr für ihren Film ‚Nadja und Lara‘ ausgezeichnet worden. akf/red

NEUES SCHLIESSSYSTEM

Zugang mit Chip und Karte

Die h_da führt in allen Gebäuden ein neues, elektronisches Schließsystem ein. Das neue System ist sicherer und leichter zu bedienen als der bisher genutzte Standard. Die Funktionen bleiben dieselben: Mit den neuen Chips und Karten lassen sich Türen und Schranken öffnen sowie Kopierer bedienen. Die neue CampusCard für Studierende, die dieselbe Technik einsetzt, hat darüber hinaus viele weitere Funktionen. Die betroffenen Beschäftigten der h_da werden von der Abteilung Bau und Liegenschaften rechtzeitig informiert. Während alle Erstsemester-Studierenden bereits im Wintersemester 15/16 in Form der CampusCard eine Karte mit dem neuen Standard erhalten haben, ist eine Umstellung für Studierende in höheren Semestern für das Jahr 2016 geplant. red



Fotos: Christian Heyse

Farbkleckse und viel Tageslicht

Wie könnte eine neue Raumkonzeption für die Bibliothek in der Schöfferstraße aussehen? Das wollten der Fachbereich Architektur und das Medienzentrum im Rahmen eines Studierendenwettbewerbs wissen. Der Siegerentwurf von Innenarchitektur-Studentin Sandra Iwanow besticht laut Jury durch seine Einfachheit und die räumliche Qualität.

„Ich bin sehr oft in der Bibliothek“, sagt Sandra Iwanow, „allerdings nur, um Bücher auszuleihen oder zurückzugeben. Ich habe mich schon öfter gefragt, wie die Bibliothek sein müsste, damit man hier gerne Zeit verbringt.“ Umsetzen konnte die Innenarchitektur-Master-Studentin ihre Ideen im Rahmen eines Wettbewerbs, der vom Fachbereich Architektur und dem Medienzentrum ausgetragen wurde. Aufgabe für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer: die Erarbeitung einer neuen Raumkonzeption für die Bibliothek, die sich dem Lernzentrum passend angliedern und neue Nutzungsvarianten ermöglichen soll. Das Preisgeld stiftete die Gesellschaft zur Förderung technischen Nachwuchses Darmstadt e.V. Mit dem ersten Preis in Höhe von 1.000 Euro wurde Sandra Iwanow ausgezeichnet.

Prof. Carsten Gerhards vom Fachbereich Architektur gestaltete den Wettbewerb als regelmäßig stattfindendes Projekt im Sommersemester 2015. Die Anforderungen an die Studierenden hatten er

und Medienzentrum-Leiter Simon Streib von Anfang an klar definiert. So sollte eine räumliche Verbesserung geschaffen werden, die zur Nutzung der Hochschulbibliothek einlädt. „Denn die Bibliothek wird den Ansprüchen, die ein moderner Campus an sie stellt, schon länger nicht mehr richtig gerecht“, erläutert Gerhards. Trotz angegliedertem neuen Lernzentrum gebe es nach wie vor zu wenige Arbeitsplätze. „Auch hat die Bibliothek aktuell noch nicht genügend Atmosphäre und ist deswegen eher weniger einladend.“

Weitere Anforderung an die Studierenden: ihre Entwürfe sollten gut umsetzbar sein und ein modernes Farb-, Licht- und Materialkonzept enthalten. „Von zwanzig Teilnehmerinnen und Teilnehmern reichten am Ende fünfzehn ihre Entwürfe ein, die alle ein hohes Niveau hatten“, bilanziert Prof. Carsten Gerhards. Sandra Iwanows Idee besteche durch ihre Einfachheit: „Sie arbeitet mit den Grundfesten der Bibliothek, wie sie aktuell schon zu finden sind.“ Das erleichtere die Umsetzung deutlich und sei auch

ein Faktor bei der Wahl als Gewinnerentwurf gewesen. Konkret bedeutet das: eine abgehängte Trockenbaukonstruktion, kaum Eingriffe in die bestehende Architektur, viel Tageslicht und Farbkleckse in Form von bunten Sitzgelegenheiten und Lampen.

Ihr sei schnell klar geworden, dass es verschiedene Bereiche geben müsse, die unterschiedlich genutzt werden können, sagt Sandra Iwanow zu ihrer Konzeption. „Erst wollte ich die Bibliothek zweistöckig machen, so dass man zum Beispiel oben arbeiten und entspannen kann.“ Aber diese Idee verwarf sie schnell wieder: „Ich hätte mit Treppen arbeiten müssen – das ist nicht barrierefrei und nimmt außerdem Platz weg.“ Deswegen beschränkte sie sich darauf, den Raum so gut wie möglich zu nutzen. Hierzu verlegte Sandra Iwanow beispielsweise das Backoffice als einziges Zimmer in den ersten Stock. Das schaffe in der Bibliothek noch mehr Raum für Bücher und Arbeitsplätze und erleichtere den Arbeitsablauf des Personals.

„Das Entscheidende im Entwurf von Sandra Iwanow ist die räumliche Qualität“, sagt Prof. Gerhards. „Sie arbeitet mit denselben Bücherregalen, die bereits jetzt in der Bibliothek vorhanden sind. Durch Pulverbeschichtung sollen sie eine neue Farbe bekommen und in Kombination mit der Trockenbaukonstruktion entstünden völlig neue Räume.“ In der Mitte des Raumes grenzen in ihrem Entwurf besonders hohe Regale eine Leselounge ab. „Das erzeugt Ruhe dort, wo sie gebraucht wird, nämlich an den Arbeitsplätzen am Rand. Gleichzeitig ist die Lounge aber bequem, offen und transparent“, ordnet Gerhards ein.

Das Ziel des Wettbewerbs sei von Beginn an die Umsetzung der besten Idee gewesen. Im Zuge des Umzugs des Fachbereichs Chemie und Biotechnologie auf den zentralen Campus bereitet Medienzentrum-Leiter Simon Streib aktuell die Integration der Bibliothek des Fachbereichs in die Bibliothek in der Schöfferstraße vor und möchte dann seinen Blick auf Sandra Iwanows Entwurf richten. „2017 werden wir die Siegeridee in den Fokus nehmen und mit der Abteilung Bau und Liegenschaften das weitere Vorgehen planen.“

Sophia Naas / Simon Colin



Preisträgerin Sandra Iwanow mit ihrem Siegerentwurf und Prof. Carsten Gerhards.

Konflikte professionell lösen

Ein Wort gibt das andere. Hände fuchteln, Stimmen werden lauter, aggressiver. Keiner hört dem anderen zu. Die Situation eskaliert, nichts geht mehr. Streitereien kosten Zeit, Nerven, Ressourcen und landen nicht selten vor Gericht. Konflikte haben eine solche Macht, dass sie Paare, Teams, ja ganze Unternehmen lahmlegen können. Das kann teuer werden.

Wer es gar nicht erst so weit kommen lassen will, kann eine Mediatorin oder einen Mediator einschalten. Diese professionellen Vermittler schaffen Abhilfe. Dazu kann man sich ausbilden lassen, seit Ende 2014 auch an der Hochschule Darmstadt. Angesiedelt im Praxisreferat des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit und unter der Leitung von Mediatorin und Ausbilderin Traute Harms können sich Interessierte im Bereich Konflikt- und Streitschlichtung weiterbilden.

Zehn Menschen aus Darmstadt haben das im ersten Durchgang getan und im Verlauf eines guten Jahres zehn Module belegt. Die unterschiedlichsten Berufe sind dabei: Architektinnen und Architekten, Juristinnen und Juristen, Betriebsräte, ein Pflegedienstleiter, Akteure aus den Bereichen Kunst, Kultur, Soziales und Ehrenamt. Menschen zwischen 25 und 60. Gemeinsam sind sie durch Konflikte

Das kann Beat Hillinger nur bestätigen. Als Pflegedienstleiter in der Altenpflege ist er ständig in Kontakt mit Menschen. „Ich habe jetzt viel weniger Angst vor Konflikten“, sagt er. „In der Mediation habe ich das Handwerkszeug und die nötigen rhetorischen Instrumente dafür bekommen.“ Neben dem Zuzugewinn an Sozialkompetenz und Souveränität weiß er nun, wie man Kommunikation steuern und verändern kann. Und hält damit den Schlüssel für konstruktive Konfliktlösungen in der Hand. „Heute kann ich switchen, in welche Richtung sich eine Situation entwickelt. Das fühlt sich gut an“, bemerkt er.

„Mediatoren sind Profis im Umgang mit Konflikten“, sagt Ausbildungsleiterin Traute Harms. „Sie lernen einerseits, festgefahrene Kommunikationsstrukturen zu lösen. Und andererseits, zu übersetzen, was die beiden Streitparteien voneinander wollen.“ Mediation sei ein probates Mittel, um Konflikte nachhaltig zu lösen.

Was aber, wenn Kontrahentinnen und Kontrahenten nicht die gleiche Sprache sprechen und etwa aus unterschiedlichen Kulturen kommen? „Wir versuchen, allen Menschen eine Sprache zu geben und ihre Bedürfnisse zu übersetzen“, sagt Traute Harms. „Denn letztendlich sind die Grundbedürfnisse von



Mediatorin und Ausbilderin Traute Harms trainiert mit zwei Teilnehmern der Mediationsausbildung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit eine Konfliktsituation.

gegangen, haben sie durchgespielt, sind in die unterschiedlichsten Rollen geschlüpft. Haben sich gestritten, aktives Zuhören geübt und dabei erlebt, wie man es schafft, dass eine Situation nicht entgleist. Die zehn neuen Mediatorinnen und Mediatoren können mit ihrer Qualifikation nicht nur ihre beruflichen Möglichkeiten erweitern. Sie können sich auch ein zweites Standbein aufbauen und anderen ihre Dienste anbieten.

„Mein Leben hat sich dadurch verändert“, sagt Architektin Silvia Wüst und wirkt sehr zufrieden. Die Ausbildung zur Mediatorin hat ihr geholfen, sehr genau hinzuschauen, worum es bei Konflikten wirklich geht: „Wie bei einem Eisberg ist oft nur die Spitze sichtbar. Wenn es als Mediatorin gelingt, mit den Konfliktbeteiligten auch unter die Wasseroberfläche zu schauen, ist das ein wichtiger Schritt hin zur Klärung. Persönlich fühle ich mich seitdem viel freier“, sagt sie. „Man wird durch die Mediation klarer.“

Menschen sehr ähnlich, den meisten sind Sicherheit, Freiheit, Anerkennung und eine Perspektive im Leben wichtig.“

Die nächste Ausbildung an der Hochschule Darmstadt zur Mediatorin und zum Mediator beginnt im Februar 2016. Sie dauert ein Jahr und kostet insgesamt 3.700 Euro. Die Gesamtausbildung ist aufgeteilt in einen Basiskurs sowie einen Praxisteil. Wer beide Teile erfolgreich absolviert, erhält ein Zertifikat, das den Standards des Bundesverbandes Mediation entspricht. Der Verband legt auch die Qualitätsstandards für Mediatorinnen und Mediatoren fest.

Interessentinnen und Interessenten an einer Mediationsausbildung an der h_da wenden sich an Ludwig Seelinger vom Praxisreferat unter ludwig.seelinger@h-da.de oder an Ausbildungsleiterin Traute Harms unter info@trauteharms.de.

Sabine Beil

FÖRDERUNG

Neue Schenck-Stipendiaten

Tobias Hintz vom Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik und Matthias Schmid aus dem Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik sind die neuen Schenck Process-Stipendiaten. Bis zum Abschluss ihres Master-Studiums erhalten sie eine monatliche Förderung in Höhe von 200 Euro und weitere Unterstützungsleistungen. Hierzu zählen Weiterbildungsangebote des Unternehmens, Mentoring durch Fach- und Führungskräfte sowie die Möglichkeit, die Master-Arbeit im Unternehmen zu verfassen.

Seit 2014 vergibt Schenck Process Stipendien an Studierende der h_da, die aufgrund ihrer ausgezeichneten Studienleistungen sowie durch ihre Persönlichkeit in einem mehrstufigen Auswahlprozess überzeugen. Es richtet sich an Studierende in den Fächern Maschinenbau und Wirtschaftsingenieurwesen, die ihr Bachelor-Studium abgeschlossen haben und für ein Master-Studium an der h_da zugelassen sind.

sc

ARCHITEKTURPREIS

Ideen für Wohnquartier Franklin

Innenarchitektur-Studierende der h_da sind im Rahmen der ‚Franklin-Tage‘ in Mannheim für ihre Planungen zum entstehenden neuen Wohnquartier Franklin mit dem erstmals vergebenen MWSP-Architekturpreis ausgezeichnet worden. Auf der 500 Hektar großen Quartiersfläche befand sich mit dem Benjamin Franklin Village die größte deutsche Wohnsiedlung der US-Streitkräfte.

Die heutige Konversionsfläche wird erschlossen und entwickelt von der MWS Projektentwicklungsgesellschaft der Stadt Mannheim. Diese hat mit dem MWSP Architekturpreis einen Ideenwettbewerb zur Fortentwicklung der bestehenden, aber aktuell leerstehenden historischen Gebäude Offizierskasino und Panzerhalle ausgelobt. Mit den beiden Hauptpreisen und jeweils 500 Euro wurden Alexander Kraus und Johanna Umland ausgezeichnet.

sc

INFORMATIK-DISSERTATIONSPREIS

h_da-Absolvent ausgezeichnet

h_da-Master-Absolvent Frank Breitingen ist mit dem Dissertationspreis des Fachbereichstags Informatik (FBTI Award of Excellence) ausgezeichnet worden. Damit wurde zum zweiten Mal binnen fünf Jahren ein Doktorand der h_da mit dem Preis geehrt. Frank Breitingen erhielt den mit 1.000 Euro dotierten Preis für seine Doktorarbeit ‚On the utility of bitwise approximate matching in computer science with a special focus on digital forensics investigations‘.

Diese entstand in Kooperation mit CASED und der TU Darmstadt. Die Arbeit soll es ermöglichen, relevante Informationen aus großen Datenmengen noch schneller herauszufiltern. Das ist zum Beispiel für polizeiliche Ermittler interessant, die beschlagnahmte Festplatten auswerten.

red

Starthelfer

Beim Blick auf die lange Liste seiner Aktivitäten und seines Engagements kann einem fast schwindelig werden. Das gilt umso mehr, wenn man sich bewusst macht, dass er erst 2012 per Studienvisum aus Syrien nach Darmstadt gekommen ist. Und nicht minder erstaunlich ist, wie nahezu akzent- und fehlerfrei er Deutsch spricht und wie nebenbei Sätze wie beispielsweise diesen sagt: „Ich war schon immer hilfsbereit.“

Weil Nouri Alnahawi das nicht nur irgendwie ist, sondern in etlichen Zusammenhängen an der h_da und darüber hinaus beweist, hat er im September den mit 1.000 Euro dotierten Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) verliehen bekommen. Begründet wurde die Auszeichnung für den 26 Jahre alten Informatikstudenten etwa mit seinem Engagement als Studienberater für ausländische Studieninteressierte und Studierende in seinem Fachbereich, wodurch er zur Verbesserung der soziokulturellen Integration beitrage.

Doch das ist nicht alles: Gewürdigt wurden auch seine ehrenamtliche Tätigkeit als Dolmetscher für Amnesty International und die Caritas in der Flüchtlingshilfe und seine Unterstützung syrischer Asylbewerber in bürokratischen Angelegenheiten. Zudem ist er Vorstandsvorsitzender der alternativen Studierendenverbindung ‚Musische Gruppe Auerbach‘, wo er wohnt und auch kulturell aktiv ist. Im Mai 2015 etwa war er mitverantwortlich für die Organisation eines Benefiz-Konzerts für syrische Flüchtlinge.

Wie kommt es, dass jemand, der erst so kurz hier lebt, sich neben seinem Studium so vielfältig und intensiv einbringt? Das hat auch mit seiner Herkunft zu tun. Er ist aus Damaskus weggegangen, weil er zum einen schon immer in Darmstadt studieren wollte. Hier hat einst auch sein Vater Bauingenieurwesen studiert, hier lebt seine Halbschwester. Und in Syrien hätte er den Militärdienst absolvieren müssen, ein angesichts des Krieges umso gefährlicheres und nicht absehbares Unterfangen. Deswegen könne er auch nie wieder nach Syrien zurück: „Als Deserteur würde ich sofort eingesperrt werden.“

Es ist also klar, dass Nouri dauerhaft bleibt. Und er hat sich hier auch sofort wohl gefühlt, sagt der schmale junge Mann. Doch auch wenn er bereits in Damaskus beim Goethe-Institut anderthalb Jahre Deutsch gelernt hatte, klappte die sprachliche Verständigung am Anfang noch nicht so gut. Und natürlich fehlte ihm auch sein Freundeskreis. „Ich bin ein Mensch, der Gesellschaft mag.“ Auch das mag befördert haben, dass er sich für andere engagiert: „Das hilft einem in einem fremden Land, dass man sich angekommen fühlt.“

Wie wichtig es ist, Studierenden aus dem Ausland unterstützend zur Seite zu stehen, weiß Julia Jackel aus langjähriger Erfahrung. Im Student Service Center ist sie für internationale Studierende zuständig, die zunehmend an die Hochschule streben. Derzeit sind rund 1.600 Studierende mit einer ausländischen Hochschulzugangsberechtigung an der h_da eingeschrieben und sie haben besonderen

Beratungs- und Unterstützungsbedarf – nicht nur mit Blick auf ihr Studium. „Sie müssen sich hier komplett neu orientieren“, sagt Jackel. Das Zurechtfinden in anderen soziokulturellen Gegebenheiten, Heimweh, das Fehlen der Familie und des alten Freundeskreises kommen noch hinzu. Ein weiteres Problem für viele sei, dass sie meistens keinen Anspruch auf staatliche Förderung wie beispielsweise BAföG haben und sich selbst finanzieren müssen. Schwieriger als für viele einheimische Studierende sei oftmals auch die Suche nach einer Wohnung auf dem ohnehin angespannten Wohnungsmarkt oder einem Praktikumsplatz.

Im Student Service Center helfen Julia Jackel und ihre Kollegin Susan Espig daher auch bei sozialen oder persönlichen Problemen oder bei der Kommunikation mit Behörden. Auch bieten sie Veranstaltungen an, Besichtigungen in Darmstadt oder Exkursionen in andere Städte. Und seit vier Jahren gibt es im Sommer- und Wintersemester den Willkommenstag zur Begrüßung internationaler Erstsemester. Susan Espig ist seit wenigen Wochen auch Ansprechpartnerin für die Beratung von Flüchtlingen, die sich für ein Studium an der h_da interessieren. Künftig sollen auch mehr Kultur- oder Kennenlern-Abende sowie ein Mentorenprogramm für internationale Studienanfängerinnen und -anfänger angeboten werden. Auch geplant ist die Vermittlung von bundesweiten Gastfamilienaufenthalten. „Damit internationale Studierende nicht immer unter sich sind und mehr Kontakte zu den einheimischen Kommilitonen und der hiesigen Gesellschaft bekommen“, erläutert Jackel. Auch die Vernetzung mit Vertrauensdozenten für ausländische Studierende und Praktikumsbeauftragten in den Fachbereichen sowie mit hochschulnahen Institutionen in Darmstadt, die mit der Beratung und Betreuung internationaler Studierender befasst sind, stehen auf der Agenda. Auf dem Studieninformationstag der h_da, der Info-Messe, am 7. April sollen erstmalig auch zweisprachige Informationen für internationale Studieninteressierte angeboten werden, die an der h_da einen Bachelor- oder Diplomabschluss erlangen möchten.

Eine besondere Unterstützung und Begleitung erfahren aber auch jene, die nur für ein Austauschsemester aus dem Ausland an die h_da kommen.

Laut Lucia Koch vom International Office sind das circa 60 pro Semester. „Wir wollen, dass sie sich hier wohlfühlen und schauen, dass wir ihnen das Einleben erleichtern“, sagt die Leiterin der Abteilung. Das reicht vom Abholen am Flughafen über Hilfe bei Behördengängen bis zu Firmenexkursionen, Ausflügen und Feiern. Im Rahmen eines dreiwöchigen Orientierungsprogramms am Anfang lernen sie intensiv Deutsch, was während des Semesters reduziert weiterläuft. „Sie erleben ein sehr intensives Semester“, fasst Lucia Koch zusammen.

Nouri Alnahawi kann davon ein Lied singen – buchstäblich. Denn auch für ihn spielt nicht nur auf dem Campus die Musik: „Meine große Leidenschaft ist die Rockmusik“, sagt der passionierte E-Gitarrist und Sänger. Seit einem Jahr ist er Teil der Progressive Rockband ‚The Wolfwalk-Taylor Experience‘, Anfang Dezember hatten sie ihren ersten Auftritt in der Krone und wollen sich fürs Schlossgrabenfest bewerben. Und die 1.000 Euro Preisgeld hat er auch keinesfalls fürs Studium angelegt. Nouri grinst: „Ich hab’ viel Bier ausgegeben und Schulden beglichen.“

aw/mca

Der DAAD-Preis

Der DAAD-Preis des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes wird seit mehr als zehn Jahren vergeben und zeichnet ausländische Studierende aus, die sich durch besondere akademische Leistungen und bemerkenswertes gesellschaftliches oder interkulturelles Engagement hervorheben. Den DAAD-Preis können internationale Studierende erhalten, die an der h_da einen Studienabschluss erlangen wollen, sich im fortgeschrittenen Stadium des Studiums befinden, überdurchschnittliche Studienleistungen sowie ein außerordentliches soziales, gesellschaftliches oder hochschulinternes Engagement nachweisen können. Nominierungen für 2016 können ab sofort bis spätestens zum 1. Juni 2016 an Julia Jackel oder Susan Espig von Seiten der Fachbereiche und des AstA eingereicht werden.



Nouri Alnahawi lässt sich feiern für seine Auszeichnung mit dem DAAD-Preis im Rahmen der internationalen h_da-Willkommenstage.

hobit wird 20

Die Hochschul- und Berufsinformationstage Darmstadt, kurz ‚hobit‘, feiern ihr 20-jähriges Bestehen. Im Kongresszentrum ‚darmstadtium‘ finden Schülerinnen und Schüler sowie Eltern Beratung, Orientierung, Hilfe und Kontakte rund um die Berufswahl. Die ‚hobit‘ wird gemeinsam von der Hochschule Darmstadt, der Technischen Universität Darmstadt, der Evangelischen Hochschule Darmstadt, der Agentur für Arbeit Darmstadt und der Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände getragen. Was 1997 im kleinen Rahmen im Luisencenter begann, hat sich zu einer riesigen Bildungsmesse entwickelt. Jährlich zieht es rund 20.000 Besucherinnen und Besucher aus Darmstadt, den Kreisen Darmstadt-Dieburg, Groß-Gerau, Bergstraße, dem Odenwaldkreis, Stadt und Kreis Offenbach sowie aus Städten wie Aschaffenburg, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Mannheim und Heidelberg an den drei hobit-Tagen ins darmstadtium. Im vergangenen Jahr wurde die 200.000. Besucherin begrüßt.

Dieses Mal warten 135 Messestände und 253 Vorträge. Experimente und Demonstrationen laden dazu ein, in mögliche künftige Berufsfelder hineinzuschnuppern. Anlässlich des Jubiläums gibt es ein abendliches Zusatzprogramm mit prominenten Gästen: Unter dem Titel ‚Twist – kein Leben ohne Wendung‘ erzählt am Dienstag, 26. Januar, unter anderem die Fußball-Weltmeisterin Steffi Jones von ihrem persönlichen Werdegang. Die Veranstaltung soll Mut machen, die eigenen Ideen und Potenziale zu verwirklichen. Ebenfalls zu Gast ist Ata Macias, der mit seinem Club ‚Robert Johnson‘ in Offenbach bundesweit bekannt wurde. Dazu kommt ein Poetry-Slam am Mittwochabend. Teil des großen Jubiläums-Programms ist auch ein Wettbewerb für Schülerzeitungs-Redakteure. Für die besten drei Berichte von der Veranstaltung gibt es einen Abdruck im Darmstädter Echo, einen Blick hinter die Kulissen der Agentur U9 sowie einen Journalismus-Studium-Schnuppertag auf dem Mediacampus der h_da in Dieburg zu gewinnen.

Zum dritten Mal gibt es ein spezielles Programm für Eltern. Sie können am Dienstag von 15 bis 17 Uhr Stände von Hochschulen und Firmen besuchen und sich auf der Podiumsdiskussion ‚Hochschule, Uni oder Dual – welcher Weg für wen?‘ informieren. Die nach eigenen Angaben größte nicht-kommerzielle Bildungsmesse Deutschlands ist auch im Netz gewachsen: Auf der Internetpräsenz www.hobit.de können Interessierte nicht nur ihren persönlichen hobit-Programmplan zusammenstellen. In der Rubrik ‚Magazin‘ finden sich auch immer mehr Texte, die Menschen aus dem hobit-Kosmos vorstellen oder Mut machen sollen, den eigenen Weg zu gehen. Zum Beispiel die Geschichte von Nicolas Schumann, der trotz einer unheilbaren Muskelkrankheit an der h_da einen Abschluss in Digital Media gemacht hat.

Die hobit ist inzwischen eine eingetragene Marke und hat ihr Einzugsgebiet Stück für Stück ausgeweitet, auch wenn der Schwerpunkt eindeutig auf der Region liegt: Fast jede dritte Schülerin oder Schüler kommt von einer Darmstädter Schule. Insgesamt sind 280 Schulen eingeladen. Das Budget, das anfänglich bei 34.000 D-Mark lag, ist auf über 120.000 Euro angewachsen. Auch der Kreis der finanziellen Unterstützer ist heute größer. Neben den Veranstaltern gehören heute auch die Stadt Darmstadt, der Kreis Darmstadt-Dieburg, der Kreis Groß-Gerau und der Kreis Bergstraße dazu.

Weitere Informationen unter www.hobit.de.

ico



Gestaltung: Us visuelle Allianz, u9.net / Fotos: Andreas Schmidt, schmidtbild.de

Veranstaltungstipps

KALENDER

MEDIA MONDAY

01. Februar Global Game Jam

In einem MediaMonday-Special am 1. Februar werden die Ergebnisse des Global Game Jam [29. – 31. Januar] an der h_da präsentiert. Jedes Team wird in etwa 15 Minuten spannende und innovative Spielideen, Konzepte und erste spielbare digitale Games aus allen Bereichen, Plattformen und Genres vorstellen.

Der Global Game Jam ist eine jährlich weltweit stattfindende Veranstaltung, bei der binnen 48 Stunden in Teams oder einzeln Spiele entwickelt werden.

Zeit: 17.45 Uhr

Ort: Mediacampus der Hochschule Darmstadt, Campuskino, Haus F 14, Raum 15/003, Max-Planck-Straße 2, Dieburg

www.mediamonday.h-da.de

VORTRAG

01. Februar Energie für die Zukunft

Abschluss der aktuellen Veranstaltungsreihe mit dem Vortrag „Ökologische Landwirtschaft auf dem Hofgut Oberfeld in Darmstadt als Bürgerunternehmen“.

Es sprechen Thomas Göbel und Will Schaumann, Vorstände der Hofgut Oberfeld AG.

Zeit: 19.00 Uhr

Ort: Centralstation Darmstadt, Im Carree, 64283 Darmstadt

www.energie-fuer-die-zukunft.de

KARRIERESTART

01. März Infotag zur Existenzgründung in freien Berufen

Existenzgründungen in freien Berufen unterscheiden sich nicht grundlegend von anderen Gründungen, weisen aber verschiedene Besonderheiten auf. Diese bestehen u. a. in steuerlicher und rechtlicher Hinsicht, in Fragen der Risiko- und Altersvorsorge und im Anmeldeverfahren.

Zeit: täglich 9.00 – 16.00 Uhr

Ort: h_da, Gebäude D19, Raum 5.03, Schöfferstraße 10, 64295 Darmstadt

Anmeldung: www.h-da.de/career/anmeldung

VORTRAG

08. März Etikette – Stressfrei zum Erfolg

Inhalte des Vortrages: Was versteht man unter Etikette? Der gute Ton, Tischmanieren, Umgangsformen im Geschäftsleben.

Referentin: Sarah Storms, Barmer GEK, Darmstadt

Zeit: 9.00 – 10.00 Uhr

Ort: Hochschule Darmstadt, Schöfferstraße 10, 64295 Darmstadt, Gebäude D19, Raum 3.02

Zielgruppe: Studierende und Absolventen

Anmeldung: www.h-da.de/career/anmeldung

WORKSHOP

11. – 12. März Erfolgreich im Bewerbungsgespräch und im Assessment-Center

Assessment Center (AC) sind meist Gruppenauswahl-Verfahren für die Suche oder Auswahl von Führungskräfte-Nachwuchs. Ziel des Workshops ist es, das eigene Verhaltensrepertoire zu erweitern, souverän agieren und überzeugen in einem AC.

Zeit: 10.00 – 17.00 Uhr

Ort: h_da, Gebäude A10, Raum 0.02, Haardtring 100, 64295 Darmstadt

Zielgruppe: Studierende und Absolventen, die sich intensiv auf Bewerbungsgespräche und AC vorbereiten wollen

Anmeldung: www.h-da.de/career/anmeldung/

MOBILE ENERGIE

Die Batterie soll vor allem im Außeneinsatz glänzen. Bild unten: Die Designer Soichiro Katayama, Dennis Rittel und Ana Maria Garcia und (v.l.n.r.).



Fotos und Grafiken: Dennis Rittel

Zucker, Wasser, läuft!

Mit dem Konzept einer Batterie, die Energie aus Zucker gewinnt, haben drei Industrie-Design-Studierende der h_da viel Aufmerksamkeit erregt.

40.000 Tonnen Sondermüll entstehen in Deutschland jedes Jahr allein durch Einweg-Batterien. Geht es nach Dennis Rittel, Industrie-Design-Student an der Hochschule Darmstadt, soll das bald Vergangenheit sein. Gemeinsam mit den Austausch-Studierenden Ana Maria Garcia aus Spanien und Soichiro Katayama aus Japan hat Rittel ein Konzept entwickelt, das die Energielieferanten aus der Schmutzdecke holt. Mit ihrem Konzept einer Bio-Batterie haben sie den ersten Platz bei der nationalen Ausscheidung des James Dyson Award gewonnen und sich neben einem Preisgeld von 2.000 Pfund Sterling die Teilnahme am internationalen Wettbewerb gesichert. Die zugrundeliegende Technologie hat ein Forscher-Team des Virginia Tech College vorgestellt. Die prämierten h_da-Studierenden entwarfen einen darauf basierenden Prototypen und stellten ihn mit einem 3D-Drucker her.

Die Hülle der Batterie, die es für alle herkömmlichen Größen von Haushaltsbatterien geben soll, besteht aus Polymilchsäure, ein auf Zucker basierender Kunststoff. Damit ist sie vollständig biologisch abbaubar. Auch das Innere ist absolut harmlos: Hier befindet sich lediglich ein Trägermaterial mit Enzymen. Bei Zugabe von in Wasser gelöstem Maltodextrin, sprich Zuckerwasser, zersetzen diese Enzyme den Zucker und setzen damit Energie frei.

Ist dieser Prozess abgeschlossen und die Batterie damit „leer“, bleibt reines Wasser zurück. Das Aufladen der Batterie ist denkbar einfach: Wasser ablassen, neues Zuckerwasser einfüllen. Das erledigt ein

vom Team entwickeltes Ladegerät. Das besteht im Wesentlichen aus einer Spritze und zwei Nadeln, die die Gummimembrane der Batterie – jeweils auf der Ober- und Unterseite – durchstechen. „Beim Laden der Batterie wird von oben Luft in die Batterie gedrückt und das übriggebliebene Wasser fließt unten in einen Auffangbehälter“, erklärt Rittel den Ladeprozess. Im nächsten Schritt wird die Luft aus der Batterie hinaus und das Zuckerwasser hinein gezogen. Der Vorgang ist in wenigen Sekunden abgeschlossen.

Habe man Zucker und Wasser dabei, seien die Energievorräte quasi unerschöpflich, sagt Rittel. „Daraus resultieren vollkommen neue Möglichkeiten, zum Beispiel im Outdoor-Bereich.“ Die Leistung der Entwicklung sei zudem zehn Mal größer als die einer normalen Lithium-Ionen-Batterie. Noch existiere diese Technologie nur im Labor, aber aktuelle Forschungsergebnisse legten nahe, dass sie in drei bis fünf Jahren marktreif sei, sagt Dennis Rittel:

„Das ist ein Riesenpotenzial.“ Von der Bio-Batterie könnte nicht nur die Umwelt profitieren, sondern auch solche Länder, in denen die für konventionelle Batterien benötigten Metalle oder seltene Erden abgebaut werden. Diese seien aufgrund des Kampfes um die wertvollen Rohstoffe oft politisch sehr instabil.

„Einerseits beobachten wir, wie das Thema Zucker im Kontext Ernährung zunehmender Kritik ausgesetzt ist, andererseits entzückt der Rohstoff die Wissenschaft mit enormen Potentialen“, sagt Prof. Tom Philipps, der die Semesterarbeit am Fachbereich Gestaltung der h_da betreut hat.

Der Lohn der Arbeit des Teams war neben dem gewonnenen Preis eine rege mediale Berichterstattung von der Tageszeitung bis zum Online-Portal. Während Garcia und Katayama zurück in ihren Heimatländern sind, steht für Rittel das nächste Projekt an: Der Abschluss seiner Diplomarbeit.

Video zur Batterie: tinyurl.com/hdazucker ico

Impressum

Herausgeber

Hochschule Darmstadt (h_da), Haardtring 100, 64295 Darmstadt

Redaktion

Verantwortliche Redakteure:

Michaela Kwall (mika), Chefredaktion, V.i.S.d.P.,

Tel 06151.16-8503, michaela.kwall@h-da.de,

Simon Colin (sc),

Tel 06151.16-8036, simon.colin@h-da.de,

Nico Damm (ico),

Tel 06151.16-7783, nico.damm@h-da.de,

Abteilung Hochschulkommunikation der h_da

Weitere Autoren: Sabine Beil (sb), Michael Caspar (mca), Ann-Katrin

Freit (akf), Astrid Ludwig (alu), Sophia Naas (sn), Alexandra Welsch

(aw), Martin Wunderlich-Dubsky (mwü)

Gestaltung und Satz

DUBBEL SPÄTH GmbH & Co. KG, Darmstadt

www.dubbelspaeth.de

nach einem Template von Schumacher Visuelle Kommunikation

Leitung: Prof. Christian K. Pfestorf, Beauftragter für das Corporate Design der h_da

Druck

Service Print Medien der Hochschule Darmstadt

Hochschulmitglieder sind aufgerufen, sich mit Themenvorschlägen zu beteiligen: hochschulzeitung@h-da.de. Die Redaktion behält sich vor, unaufgefordert eingesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen. Alle Beiträge werden redaktionell bearbeitet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Zeitung der h_da erscheint dreimal jährlich.

